

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus

Band: 50 (1941)

Artikel: Glarner Gemeindewappen

Autor: Tschudi-Schümperlin, Ida / Winteler-Marty, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GLARNER GEMEINDEWAPPEN

von

**IDA TSCHUDI-SCHÜMPERLIN
Dr. JAKOB WINTELER-MARTY**

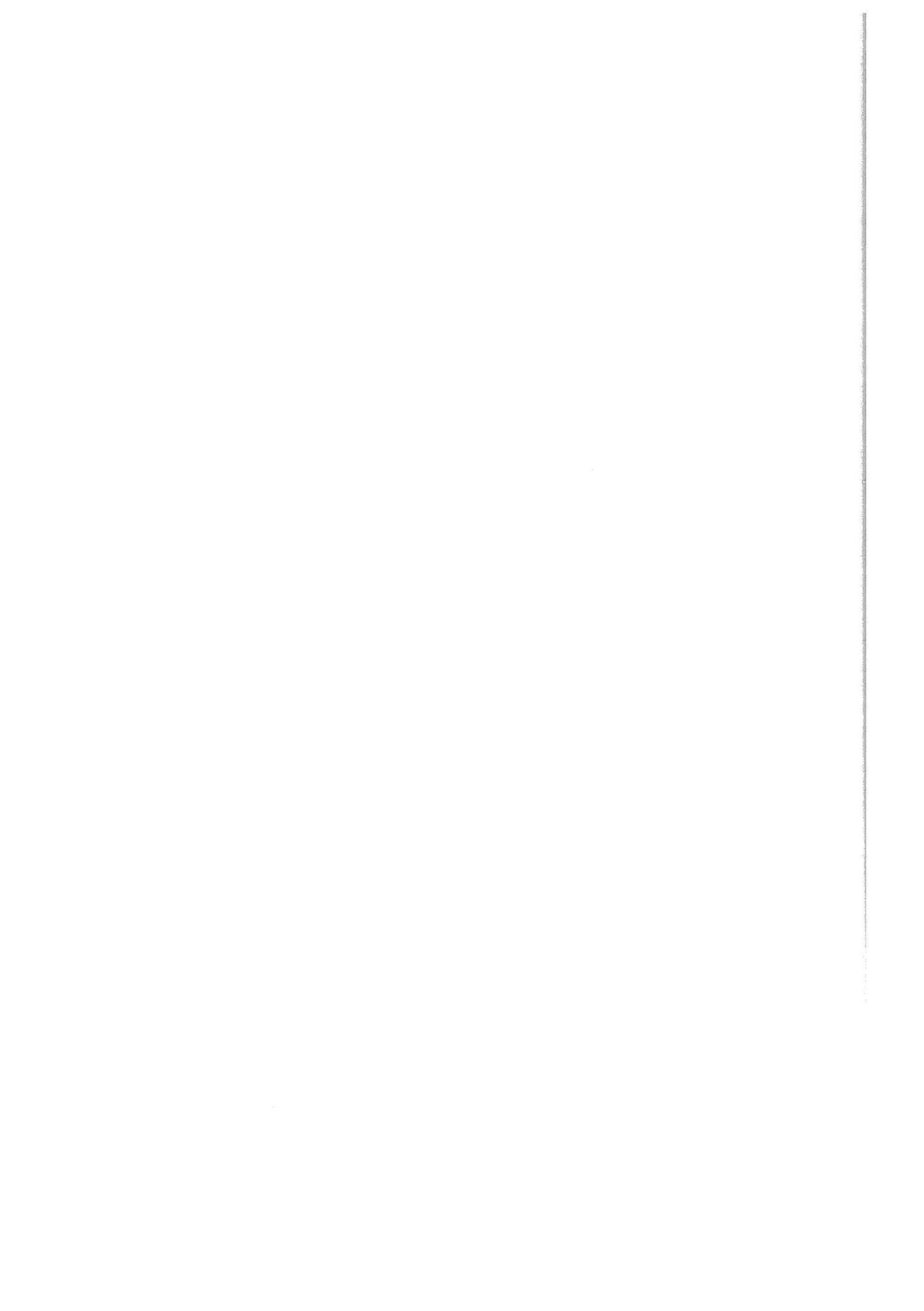
Mit 32 Linolschnitten

von

LILL TSCHUDI

Nach Originalzeichnungen von Ida Tschudi-Schümperlin

BUCHDRUCKEREI GLARNER NACHRICHTEN



Einleitung

Die moderne Geschichtsforschung, die in verfeinerter Methodik sowie geleitet von den Bestrebungen für vollständige Erfassung der Quellen die allseitige Kenntnis der historischen Entwicklung von Volk und Heimat so stark gefördert hat, weckte auch das Interesse für die historischen Hilfswissenschaften wie z. B. die Heraldik und die Genealogie. Die Bemühungen auf diesen Gebieten haben auch hier eine ganze Reihe von Ergebnissen hervorgebracht; da auch der Laie aus ihnen zu schöpfen vermag, war ihnen ein Erfolg auf breiter Grundlage zum vornherein gesichert. Der Familienforschung insbesondere leisteten auch staatliche Maßnahmen des Auslandes Vorschub. Die Heraldik wiederum vermochte durch die für die angestammten Schweizer Geschlechter bereits im 16. Jahrhundert zahlreich belegten Kennzeichen der Familien, die Wappen, vielfache Freunde zu gewinnen. So kam es, daß z. B. das »Wappenbuch des Landes Glarus«, das neben dem breitangelegten heraldischen Teil mit seinen zahlreichen bunten Tafeln auch Hinweise auf Abstammung und Verbreitung der einzelnen Familien wiedergibt, einem Bedürfnis weiter Kreise entgegenkam.

Lag es bereits von Anfang an in der Absicht der Verfasser, nach der Herausgabe der Familienwappen auch jene der Gemeinden zu bearbeiten, so erhielt dieses Unterfangen durch die Zusammenstellung der Gemeindewappen an der Höhenstraße der Schweizerischen Landesausstellung 1939 mächtigen Auftrieb. Wider Erwarten stellte es sich jedoch heraus, daß im Glarnerland nur vereinzelte Gemeinden über alte, sicher belegte Wappen verfügten, von denen zeitlich nur dasjenige von Näfels bis zur Wende des 16./17. Jahrhunderts zurückzurüicken scheint. Die Gemeinde Schwanden besitzt ein Wappen, das im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erstmals belegt, vermutlich aber doch älter ist. Bei allen übrigen Gemeinden verliefen die Nachforschungen leider erfolglos, obgleich gerade die Beispiele Näfels und Schwanden die Wahrscheinlichkeit offen lassen, daß in früheren Jahrhunderten solche Wappen im Gebrauch gewesen sind, sei es in Form von Siegeln, als Kennzeichen von Gemeindeeigentum, als Ausschmückung öffentlicher Bauten mit Wappenscheiben oder anderweitiger Malereien.

Den Weg der Neuschaffung von Wappen hat die Gemeinde Netstal beschritten, deren Behörde 1921 bei Anlaß der Herausgabe der Gemeindegeschichte von P. Thürer das urkundlich belegte Familienwappen des im 16. Jahrhundert abgestorbenen Geschlechts der Net-

steller mit einigen Abänderungen zum Gemeindewappen erhob. Im selben Jahr entschloß sich auch der Gemeinderat von Mollis zur Annahme eines Wappens, das nach mündlicher Ueberlieferung bereits bedeutend früher Verwendung gefunden hatte. Im Jahre 1938 genehmigten Niederurnen ein neues Wappen, Anfang 1939 der Hauptort Glarus und darauf in rascher Reihenfolge die meisten übrigen Gemeinden. In der Fahnenhalle zu Schwyz bei Anlaß der 650-Jahrfeier der Eidgenossenschaft endlich waren erstmals alle 29 Gemeinden des Kantons durch eine das Gemeindewappen aufweisende kleine Fahne vertreten, so daß nunmehr kein Hindernis für die Herausgabe einer Zusammenstellung der neuen Gemeindewappen besteht. Man wird sich zwar bewußt sein müssen, daß diese Publikation nur zum geringsten Teil auf historischen Ueberlieferungen beruht; allein die Beispiele in andern Kantonen, wo ebenfalls Neuschöpfungen in großem Umfang erfolgt sind, sprechen für ein einwandfrei berechtigtes und zeitgemäßes Vorgehen. Die Wappenentwürfe lehnen sich an historische und geographische Unterlagen an oder sind durch sinnbildliche Uebertragung der Namen, Verwendung markanter Bauten oder Darstellung alter Bräuche entstanden. Erfreulicherweise hat jede Gemeindebehörde bis zum Herbst dieses Jahres sich zur Annahme eines der vorgelegten Entwürfe entschließen können, so daß die Wappen nunmehr den gesetzlichen Schutz genießen.

Wie in unserm Land jede Gemeinde sich von der andern unterscheidet und zugleich stolz auf ihr Eigenleben ist, alle zusammen jedoch in der Vielgestaltigkeit wiederum eine starke Einheit bilden, weichen auch die Wappen voneinander ab. Alle aber dienen demselben Zweck, der Sichtbarmachung der durch die Jahrhunderte behaupteten Eigen- und Bodenständigkeit. Die Verwendung der Wappen ist eine vielgestaltige. Auf dem Dach des Gemeindehauses von Glarus weht bei festlichen Anlässen die Fahne mit dem stolzen Steinbock; in Netstal zeigen die Fenstergitter des neuen Gemeindehauses den steigenden Widder; in Schwanden ziert der schmucke Schwan den Dorfbrunnen an der Kreuzgasse und vom Schlößli ob Niederurnen leuchtet die große, gelbschwarze Gemeindeflagge ins Land hinaus. Amtliche Schreiben und Dokumente zeigen Stempel und Siegel mit den Wappen oder tragen solche Briefköpfe; an Häusern sind neben den heraldischen Zeichen der Familie jene der Gemeinde angebracht. Scheiben, Zinnkannen und Zinnteller, Taufbecken, Abendmahlsbecher usw. sind mit den Gemeindewappen geschmückt. Durch die Zusammenstellung der Farbenfolge für die einzelnen Gemeinden (s. Tafeln Nr. 31 und 32) ist es möglich, diese für Flaggen, Kranz- und Blumenbänder, zur Bemalung von Fensterladen an öffentlichen Gebäuden oder zur Anfertigung von Gesellschaftsabzeichen und Vereinsbannern zu verwenden. Man wird einzig auf die Innehaltung in der Reihenfolge der Farben achten müssen, um allfällige Verwechs-

lungen zu vermeiden; beispielsweise darf schwarz/gold und gold/schwarz oder weiß/blau/gelb und gelb/blau/weiß nicht leichthin als die gleiche Flagge angesehen werden. Zu bemerken ist noch, daß bei der Blasonierung (Wappenbeschreibung) gelb und gold gleichbedeutend sind, ebenso weiß und silber. In der Benennung wird stets diejenige Farbe zuerst aufgezählt, die sich heraldisch rechts, d. h. links vom Beschauer befindet.

Die senkrecht geteilten Farben gelten lediglich für die großen Flaggen, die mit Vorteil Kirchtürme, hohe und lange Häuserfronten oder Fahnenmasten zieren. Bei Anfertigung von bloßen Farbenfahnen — an deren Stelle man jedoch mit Vorteil immer die richtige Wappenvahne wählen wird — oder von Wimpeln usw. ist darauf zu achten, daß die Teilung der Fahne in Farben von der Fahnenstange links nach rechts, d. h. wagrecht erfolgt, wobei die Farben von oben nach unten richtig aufeinander folgen. Derselbe Grundsatz der Farbzählung gilt auch für geflammte Fahnen. Kokarden tragen die Farben von außen nach der Mitte angeordnet, Fahnenstangen, Masten, Grenzpähle usw. von oben nach unten und von links nach rechts.

Der Sammlung der Gemeindewappen wurde eine Wiedergabe des Kantonswappens vorangestellt. Dieses entspricht in figürlicher Darstellung wie farbiger Gestaltung den Vorbildern der guten alten Heraldik und ihrer Regeln.

Die Zeichnung der Entwürfe und die Ausführung der Wappen besorgte Frau Ida Tschudi-Schümperlin, Schwanden; Fräulein Lill Tschudi hat die Wappen in überaus verdankenswerter Weise in Linol geschnitten, nach denen der Druck erstellt werden konnte. Für den Wappentext zeichnet Frau Tschudi, für den übrigen Text Dr. Jakob Winteler.

Kanton Glarus

Wappenbeschreibung: In Rot St. Fridolin in schwarzem Pilgergewand mit umgehängter Reisetasche, Pilgerstab in der Rechten und Buch in der Linken. Diese Fassung entspricht der Blasonierung in der amtlichen Zusammenstellung: »Die Wappen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone«, 1924 herausgegeben von der Bundeskanzlei. Obschon das dort aufgerissene Wappen eine grüne Reisetasche aufweist, ist die Tinktur derselben in der Wappenbeschreibung nicht angeführt, wohl deshalb, weil das Grün auf Rot einen Verstoß gegen die heraldische Grundregel bildet, nicht Farbe auf Farbe zu setzen. Die grüne Tasche, die Dr. Stanz in seinem Glasgemälde im Bundeshaus zu Bern angebracht hat und die man heute noch oft sieht, wurde schon 1887 im »Schweizerischen Archiv für

Heraldik« (S. 97) durch Adolphe Gautier, den Verfasser des »Armorial historique des villes et des bourgs de la Suisse« getadelt. Er schreibt darüber: «Or malgré son baudrier de sinople, le Dr Stanz est une autorité pour tout héraldiste suisse . . . Le baudrier de St Fridolin doit être blanc et non de sinople, ces messieurs étaient encore tombés d'accord.» Im Gegensatz zur bisherigen »amtlichen Darstellung« in der oben erwähnten Publikation ist neben dem Nimbus auch der Pilgerstab gelb, das Buch rot. Sandalenriemen sind schwarz, die Sandalen selbst gelb. Der Regierungsrat des Kts. Glarus hat diesen genannten Normen in seiner Sitzung vom 30. Oktober 1941 die Genehmigung erteilt, was der u. W. ersten, offiziellen Festlegung des Landeswappens gleichkommt.

Die Farben des Kantons Glarus sind: Dreimal geteilt von Rot, Schwarz/Weiß und Rot; der schwarzweiße Pfahl beansprucht einen Drittel der Breite (siehe Weibelschild des Landes Glarus im Landesarchiv aus dem XV. Jahrhundert, abgebildet in Beilage zum »Schweiz. Archiv für Heraldik« 1928).

Betschwanden

Der Name dieser im Großtal gelegenen Gemeinde wird am 17. Juni 1240 anlässlich eines Schiedsspruches zwischen der Aebtissin Willebirgis von Säckingen und dem Meier Rudolf von Windeck erwähnt, der widerrechtlich den Zehnten in »beswando« für sich beansprucht hatte. Ein urkundlicher Beleg über den Bau der Kirche fehlt; nach dem bischöflich konstanzerischen Markenbuch muß die früher nach Linthal pfarrgenössige Gemeinde zwischen 1360 und 1370 ein eigenes Gotteshaus erhalten haben. Das Jahrzeitbuch von Linthal nennt anlässlich der Jahrzeitstiftung für die Gefallenen von Weesen und Näfels 1388 Betschwanden als eigene Kirchhöre, zu der auch die Gemeinden Diesbach-Dornhaus, Hätingen, Rüti und Braunwald gehören. Zu Handen der Landsgemeinde 1942 ist ein Antrag auf Schaffung einer selbständigen Kirchgemeinde Braunwald eingereicht worden. Von 1725 an bestand für den gleichen Umkreis eine gemeinsame Schulgemeinde, bis 1797 sich Hätingen, 1823 Rüti, 1841 Braunwald und 1854 Diesbach-Dornhaus losgelöst haben. Mit Diesbach-Dornhaus und Hätingen zusammen bildet Betschwanden einen eigenen Zivilstandskreis. Die Bevölkerung zählte 1837 299, 1930 244 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Blau eine silberne, rotbedachte Kirche, beseitet von zwei sechsstrahligen goldenen Sternen.

Begründung: Das Wappen weist auf die alte evangelische Pfarrkirche von Betschwanden. — Es wurde am 14. April 1939 vom Gemeinderat angenommen.

Farben von Betschwanden: Blau, Gelb, Blau (siehe Tafel 31, Nr. 2).

Bilten

Am Nordeingang ins Glarnerland gelegen und erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts zum Land gehörend, ist für Bilten der älteste urkundliche Beleg aller glarnerischen Gemeinden vorhanden. Angeblich im Jahre 1091, eher aber um das Jahr 1050 vergabte Graf Arnold von Lenzburg sein Eigentum an der Kirche und am Hof zu Benken, zu Billitun (Bilten) und Uspe (Ußbühl) sowie Maseltrangen dem Gotteshaus Schänis. Die betreffende Urkunde ist von Aegidius Tschudi ausdrücklich als undatiert bezeichnet. In der (von Tschudi verfaßten) Schäniser Chronik wird sie ins Jahr 1091 gesetzt. Graf Arnold von Lenzburg, der Aussteller der Urkunde, lebte um 1050 (vgl. dazu Gubser: Geschichte der Landschaft Gaster, S. 622 f.). Am 24. Oktober 1178 bestätigte Papst Alexander III. dem Frauenkloster Schänis seine Besitzungen, darunter Güter in Villitun (Bilten) und Niederurnen sowie Einkünfte in Glarus. Früher zum Gaster gehörend, kam die Gemeinde »Vylatten« zwischen dem 5. November 1405 und dem Frühjahr 1406 zum Land Glarus; sie kaufte sich 1412 von den dem Stift Schänis zu entrichtenden Grundzinsen los und wurde 1415 mit den drei Orten des Kerenzerberges zu einem gemeinsamen Wahltagwen vereinigt, der jedoch nur zeitlich beschränkten Bestand hatte. In kirchlicher Beziehung ursprünglich erst nach Wangen, im 12. Jahrhundert nach Schänis pfarrgenössig, wurde 1345 in Uspe (Ußbühl) eine eigene Kapelle errichtet; seit der Reformation bis zum Bau eines eigenen Gotteshauses im Jahre 1607 waren die Bewohner der Kirchgemeinde Niederurnen zugeteilt. Im Jahre 1612 erfolgte die vollständige Loslösung der früheren finanziellen Verpflichtungen gegenüber Schänis. Im Jahre 1762 wurde die Einführung einer Schulsteuer beschlossen, so daß die Gründung einer Schule in jene Zeit fällt. In dem von Heinrich Elsener genannt Milt 1616—18 erbauten Herrenhaus, das heute eine von der Evangelischen Hülfs gesellschaft des Kts. Glarus geleitete Knabenerziehungsanstalt beherbergt, befindet sich die sog. Herrenstube mit prächtigen Holzschnitzereien aus der späten Renaissancezeit. Die Zahl der Bevölkerung betrug 1837 689, 1930 noch 623 Köpfe.

Wappenbeschreibung: In Silber eine blaue Kugel, belegt mit einer edelsteinbesetzten, goldenen Krone.

Begründung: Das Wappen erinnert an die früheste Erwähnung von Bilten (siehe oben). Die blaue Kugel in Silber ist das Wappen der Grafen von Lenzburg, die edelsteinbesetzte goldene Krone das Schildbild des Klosters Schänis, an welches Graf Arnold von Lenzburg durch obige Urkunde sein Eigentum in Bilten vergabte. — Die Annahme des Wappens erfolgte am 23. Januar 1940 durch Beschuß des Gemeinderates.

Farben von Bilten: Weiß, Blau und Gelb (siehe Tafel 31, Nr. 1).

Braunwald

Bergterrasse ob Linthal und Rüti, die bis ins 17. Jahrhundert nicht ganzjährig bewohnt war. Die früheste Nachricht über sie bringt das Zeugenverhör vom 23. August 1421 vor dem Rat zu Schwyz über Grenzstreitigkeiten mit Glarus wegen Braunalpeli und Euloch; am 2. September desselben Jahres wird darüber vermutlich zu Einsiedeln ein Schiedsspruch gefällt. Der Name Braunwald bedeutet Brunnenwald, d. h. wasserreiches Waldgebiet. In dem aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammenden Säckinger Urbar wird die Siedlung nicht genannt. Braunwald war erst dem Tagwen Nieder-Linthal angeschlossen; in nicht bestimmbarer Zeit wurde der Teil südlich des Brummbaches dem Tagwen Ennetlinth, das Hauptgebiet jenem von Rüti und kleinere Gebiete jenen von Betschwanden und Diesbach zugeschieden. Die 1875 gebildete Waldkorporation Braunwald ist die Keimzelle zur eigenen Orts-, Bürger- und Wahlgemeinde, die am 1. Januar 1939 ins Leben getreten ist. Braunwald besitzt seit 1841 eine eigene Schule, seit 1857 ein Schulhaus, seit 1904 ein Bergkirchlein als Filialkirche von Betschwanden. Ein Memoriansantrag an die Landsgemeinde 1942 bezweckt die Schaffung einer eigenen Kirchgemeinde. 1897 erbaute die Gemeinnützige Gesellschaft des Kts. Glarus das Lungensanatorium; die seit 1907 in Betrieb stehende Drahtseilbahn hat zur Entwicklung Braunwalds zum Höhenkurort wesentlich beigetragen. Die Bevölkerung betrug am 1. Januar 1941 324 Seelen.

Wappenbeschreibung: Gespalten von Schwarz mit einem zweimal abgesetzten Wellenpfahl und von Silber mit rotem Boden, aus welchem drei schwarze, rotbefruchtete Tannen mit roten Stämmen wachsen.

Begründung: Das Wappen leitet sich von der Bedeutung des Namens der Gemeinde ab. Der zweimal abgesetzte Wellenpfahl versinnbildlicht die vielen Quellen (Brunnen); die drei Tannen sind ein Symbol des Waldes. — Das Wappen wurde am 8. März 1939 durch Gemeinderatsbeschuß ange nommen.

Farben von Braunwald: Schwarz, Weiß, Rot, Schwarz (siehe Tafel 31, Nr. 3).

Diesbach-Dornhaus

Die aus zwei Siedlungen zusammengesetzte, im Großtal gelegene Gemeinde wird erstmals im Säckinger Urbar, dem Zinsverzeichnis des Frauenklosters am Rhein bei Basel, zu Anfang des 14. Jahrhunderts mehrfach genannt. Das »Huobstucki« Diesbach hatte in drei Jahren 2 Schafe, jährlich 20 kleine Käse, 10 Schilling weniger 6 Denare in Geld und zusammen mit den Bewohnern von Rüti 1 Rind abzuliefern. Am 30. Januar 1413 stellte Landammann Albrecht Vogel der Genossame Diesbach über verschiedene richterliche Erkanntnisse eine Urkunde aus, die die Allmeind Erlen betrafen. Ursprünglich zum großen

Tagwen Nesselowe gehörend, bildete sich nach 1415 ein eigener Tagwen Diesbach, dem von 1752 auch der Name Dornhaus beigefügt wurde. Kirchlich gehört die Gemeinde zu Betschwanden. Der Wahlkreis umfaßt die Gemeinden Hätzingen, Diesbach-Dornhaus und Betschwanden, der im selben Umfang auch einen Zivilstandskreis bildet. Eine Schule besteht seit 1854. Die Volkszählung von 1837 ergab 458, jene von 1930 467 Seelen.

Wappenbeschreibung: Gespalten von Grün mit silbernem Wellenpfahl und von Silber mit einem grünen Dornenzweig.

Begründung: Der gespaltene Schild deutet auf die Vereinigung der beiden Tagwen Diesbach und Dornhaus hin. Der weiße Wellenpfahl ist das Symbol eines senkrecht fallenden Baches, hier des Diesbacher Wasserfalles. Der grüne Dornenzweig in Silber ist eine Anlehnung an den Namen des Tagwens Dornhaus. Die Schildfarben beziehen sich auf das grüne Tal sowie die klaren Bäche und Quellen der Gemeinde. — Das Wappen wurde am 21. August 1939 vom Gemeinderat angenommen.

Farben von Diesbach: Grün und Weiß (siehe Tafel 31, Nr. 5).

Elm

Im südlichen Abschluß des Sernftales gelegenes Pfarrdorf und Wahltagwen; der Haupterwerb der Bewohner besteht heute noch in der Viehzucht, die durch einen ausgedehnten Alpweidenbesitz der Gemeinde begünstigt wird. Der Name geht auf das mittelhochdeutsche »elme«, gleichbedeutend mit Ulme, zurück. Der Ort wird urkundlich erstmals im Säckinger Urbar aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts genannt; der von ihm herstammende Familienname Elmer ist bereits in der Schuldverschreibung der Glarner Landleute gegen Rudolf den Hofstätter in Walenstadt vom 14. November 1289 festgelegt. Am 22. Juni 1344 besiegt Ritter Ludwig von Stadion, der habsburgische Vogt zu Glarus, einen Vergleich zwischen den Tagweneleuten zu Mollis und jenen zu Elm die Alp Wichlen betreffend. Im Habsburger Urbar fehlen jegliche Aufzeichnungen über das Sernftal. Zum Ort Elm gehören die Weiler Sulzbach, Schwendi, Untertal, Obmoos, Hintersteinibach. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts sind für Elm zwei Kapellen nachgewiesen, jene zu St. Peter in Hintersteinibach und die andere zu St. Wendel bei Schwendi. Die Gründung einer eigenen Kirche erfolgte gegen Ende desselben Jahrhunderts; sie wurde jedoch bis 1594 als Filiale von Matt durch den dortigen Pfarrer versiehen. Eine eigene Schule erhielt die Gemeinde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Name des heutigen Kurortes Elm ist bekannt geworden sowohl durch den denkwürdigen Uebergang der russischen Armee General Suworoffs im Oktober 1799 über den Panixerpaß wie durch den vom Tschingel losbrechenden gewaltigen Bergsturz vom 11. September 1881, der 115 Menschenleben, 83 Gebäude, 90 Hektaren Land und ein Schieferbergwerk vernichtete. Seit 1905 ist

Elm durch die elektrische Straßenbahn Schwanden—Elm mit dem Haupttal verbunden. Bevölkerungszahlen: 1837 1013, 1930 891 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Blau auf goldenem Fünfberg mit dem Martinsloch eine goldene Gemse.

Begründung: Der goldene Fünfberg stellt die Elmer Berge mit dem Martinsloch dar. Die goldene Gemse weist auf den Freiberg sowie auf das in den ausgedehnten Elmer Alpen freilebende Wild. — Das Wappen wurde am 20. Februar 1940 durch Gemeinderatsbeschuß angenommen.

Farben von Elm: Gelb, Blau, Gelb (siehe Tafel 31, Nr. 4).

Engi

Der älteste Beleg für die Existenz der nördlichsten der drei Sernftaler Gemeinden findet sich im Säckinger Urbar. Im Schuldbrief der Glarner vom 17. August 1395 gegenüber dem Kloster Säckingen werden auch Geiseln von Engi gestellt. 1408 kaufen die Tagwenleute vom Land Glarus die Gandalp, um sie zu einer Allmeind umzugestalten. Seit dem 16. Jahrhundert wird das am westlichen Berghang gelegene Schieferbergwerk ausgebeutet; allein erst die 1864 gegründete Weberei brachte für die vorher in beschränkten Verhältnissen lebenden Bewohner einen Wohlstand. Ursprünglich kirchgenössig nach Glarus, erfolgte mit der Erbauung eines eigenen Gotteshauses zu Matt im Jahre 1273 die Zuteilung zu jener Kirchgemeinde, die bis heute Gültigkeit hat. Bis zum Jahre 1779 bestand ebenfalls in Matt eine gemeinsame Schule für beide Gemeinden, die wiederum bis 1886/87 eine gemeinsame Wahlgemeinde, jedoch von Anfang an, d. h. von 1874, eigene Zivilstandskreise bildeten. Bevölkerung 1837: 1098, 1930: 1479 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Schwarz mit rotem Schildrand eine gestürzte, geschweifte, unten abgestumpfte silberne Spitze, belegt mit einer schwarzen gemauerten Brücke.

Begründung: Der schwarze Schild weist auf den schon seit Jahrhunderten in Engi gewonnenen Schiefer. Die silberne Spitze bezieht sich auf den Namen der Gemeinde, indem sie mit der untern Abstumpfung den Eingang des Sernftales durch eine Schlucht, die Enge, symbolisiert. Die Brücke erinnert an die schöne alte Brücke der Gemeinde über den Sernft. Da am 1. Januar 1844 das Schieferbergwerk durch das Land übernommen wurde und seither Landesplattenberg genannt wird, enthält das Wappen mit dem roten Schildrand zugleich die drei Landesfarben. — Das Wappen wurde durch Gemeinderatsbeschuß am 21. Mai 1941 angenommen.

Farben von Engi: Rot, Weiß und Schwarz (siehe Tafel 31, Nr. 6).

Ennenda

Bedeutende Industriegemeinde des Glarner Mittellandes am Fuße des Schilt südöstlich von Glarus. Obront und Nydern Ennent-A werden erstmals sowohl im Säckinger wie Habsburger Urbar, den Zins-

rödehn vom Anfang des 14. Jahrhunderts, genannt. Der Zusammenschluß zu einem Tagwen dürfte zu Anfang des 15. Jahrhunderts erfolgt sein. Im Jahre 1417 räumte Hans Müller dem Tagwen ein Vorkaufsrecht auf seine Mühle ein. Der aus Gießen (Deutschland) stammende Schreiner Jost Bellersheim führte 1616 die Schiefertisch-Industrie ein, durch die in der Folge der Grundstein zum glarnerischen Großhandel auch auf andern Gebieten gelegt wurde. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstund die bedeutende Baumwollzeug-Druckindustrie. Zur Gemeinde gehören auch die Siedlungen Ennetbühl (wohl identisch mit dem einstigen Tagwen Nieder-Ennenda) und Sturmigen; alle zusammen sind seit jeher zu einem gemeinsamen Wahlkreis vereinigt und bilden seit 1874/76 einen gemeinsamen Zivilstandskreis. Kirchlich war die Gemeinde eines der fünf Glieder der alten gemeinsamen Kirchgemeinde von Glarus bis zum Zeitpunkt des 1774 erfolgten Kirchenbaues; aus diesem Umstand erklärt sich der Waldbesitz der Gemeinde in dem zum Tagwen Glarus gehörenden Klöntal. Die früher Glarus zugehörende Liegenschaft Schrayenbühl oder Burgstein, wo sich eine St. Niklaus geweihte Kapelle befand, wurde 1583 vertraglich Ennenda zugeteilt. Im Jahre 1786 löste sich die bis dahin gemeinsame Schulgemeinde Glarus-Ennenda zufolge Errichtung einer eigenen Schule auf. Das Schulhaus wurde 1829 eingeweiht, das Gemeindehaus 1890, das Gemeindeasyl im Jahre 1902, während das Gesellschaftshaus 1931 dem Betrieb übergeben wurde. Die Bevölkerung stieg von 1837 bis 1930 von 2129 auf 2781 Köpfe.

Wappenbeschreibung: Durch einen silbernen Schrägfluß geteilt von Rot mit goldenem Merkurstab und von Gold mit zwei schwarzen Pfählen.

Begründung: Das Wappen enthält den Hinweis auf den Namen der Gemeinde: die silberne »Aa« oder die Linth; diese trennt die beiden Gemeinden, die durch ihre Farben angezeigt sind, nämlich Glarus: Schwarz und Gold, und Ennenda: Rot und Gold. Der Merkurstab symbolisiert den für Ennenda so wichtigen, ausgedehnten, seit dem 17. Jahrhundert nachgewiesenen Handel. — Durch Gemeinderatsbeschuß wurde das Wappen am 20. März 1939 angenommen und am 26. März durch die Gemeindeversammlung genehmigt.

Farben von Ennenda: Schwarz, Weiß, Rot, Gelb (siehe Tafel 31, Nr. 7).

Filzbach

Die nördlichste Gemeinde von Kerenzen über dem Walensee, d. h. jenes Landesteiles, der bis zum Jahre 1386 bzw. 1405/06 außerhalb der heutigen Landesgrenzen lag. Der Kerenzerberg gehörte ursprünglich zur Herrschaft der Kyburger und ging nach deren Aussterben 1264 an die Habsburger über. Filzbach kam in der Folge des Sempacher Krieges 1386 an Glarus. Im Jahr 1230 wird erstmals der Name Kirchinze erwähnt, und zwar als Teil eines Wittums der Gemahlin des

Grafen Hartmann von Kyburg. Im Habsburger Urbar von ungefähr 1300 wird dieser Landesteil bereits als Tagwen Kirichze im Oberamt Glarus bezeichnet. Der Name Filzbach taucht anlässlich des zwanzigjährigen Friedensschlusses zwischen Oesterreich und den Eidgenossen 1394 in der Schreibweise Vilentspach auf. Die Gemeinde war Glied des seit Anfang des 15. Jahrhunderts bekannten und bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts bestehenden Verwaltungstagwen Kerenzen, d. h. bis zum Zeitpunkt der Tagwensteilung 1885/87 und der Erhebung der drei Gemeinden Filzbach, Obstalden und Mühlehorn von bisherigen Waldrechtskorporationen zu eigenen Tagwen. Einzig der gemeinsame Wahltagwen ist bis zur Gegenwart erhalten geblieben. Die Gemeinde Filzbach nennt größern Wald-, Weide- und Alpbesitz zu Eigentum sowie Anteil am Rieterbezirk in der Linthebene. Von jeher war die Gemeinde zu Obstalden kirchgenössig; eine eigene Schule weist der Ort seit 1777 auf, die seit 1838 in einem eigenen Schulhaus untergebracht ist. Mit Obstalden zusammen bildet der Ort einen eigenen Zivilstandskreis. Die Bevölkerung betrug 1930 410 Seelen.

Wappenbeschreibung: Gespalten von Blau und Gold mit einem gestürzten Wellensparren in verwechselten Farben.

Begründung: Der gestürzte Wellensparren ist das Symbol des Baches und des Tobels. Zugleich ergibt sich ein V, der Anfangsbuchstabe von Vilentspach, wie der Weiler bei der ersten Erwähnung genannt wurde. — Das Wappen wurde durch Gemeinderatsbeschuß am 7. April 1939 angenommen.

Farben von Filzbach: Blau, Gelb, Blau, Gelb (siehe Tafel 31, Nr. 9).

Glarus

Gleichnamiger Hauptort des Landes Glarus seit dem Jahre 1419, nachdem um dieses Jahr die im Habsburger und Säckinger Urbar zu Beginn des 14. Jahrhunderts genannten Tagwen Oberdorf und Niederdorf sich zum Flecken Glarus vereinigt hatten. Der Name in lateinischer Form Clarona erscheint erstmals in einer vermutlich dem 9. Jahrhundert entstammenden Handschrift über das Martyrium der Heiligen Felix und Regula, wobei es dahingestellt bleiben muß, ob damit das Land oder der Ort bezeichnet wurde. Urkundliche Belege mit ebenfalls lateinischer Benennung finden sich seit dem Jahre 1178; der deutsche Name Glarus wird erstmals in einer Urkunde des Jahres 1289 erwähnt. Auf die Vereinigung der beiden obgenannten Tagwen und die Erhebung zum Haupt- und Marktflecken folgte 1470 der Erlaß einer Feuer- und Wachtordnung. 1594/1630 trennten sich die bis dahin gemeinsamen Tagwen Glarus und Riedern, doch blieb Riedern bis zur Gegenwart mit Glarus im Wahltagwen und in der Kirchgemeinde vereinigt. Das 1468 erstmals von Landschreiber Rudolf Mad erwähnte Klöntal wurde erst 1902 durch Landratsbeschuß dem Tagwen Glarus zugeschieden. 1495 wurde das Rathaus erbaut, 1560 das

mehr den Charakter eines Pfrundhauses für arme und »presthaftes« Leute aufweisende Spital, das 1854 durch eine Armen- und Krankenanstalt, das nachherige Bürgerasyl, ersetzt wurde. Das heutige Kantonsspital wurde 1881 eröffnet. Verschiedene größere öffentliche Gebäude sind erst im 19. Jahrhundert erbaut worden, so 1837 das Gemeindehaus, 1859 das Schützen- und Gesellschaftshaus, 1884 das Waisenhaus; der Bau des städtischen Pfrundhauses geht auf das Jahr 1930 zurück. Seit 1859 ist der Hauptort durch den Schienenstrang mit der übrigen Schweiz verbunden; seit der Verfassungsrevision von 1836/37 ist er auch Tagungsort der Landsgemeinde. Der Zeitpunkt des Baues der Kirche, die bis Ende des 13. Jahrhunderts dem ganzen Tale diente, ist unbekannt geblieben; unzweifelhaft geht er aber ins 11., wenn nicht gar ins 10. Jahrhundert zurück. Nach unbelegten Angaben soll im Jahre 1026 Bischof Warmann von Konstanz die Kirchenweihe vollzogen haben. Auf dem Burghügel neben dem Standort der alten Kirche erhob sich in frühesten Zeiten die Burg als Besitz des säckingischen Hofes. Das Tal Glarus ist vermutlich in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts durch königliche Vergabung in das Eigentum des Frauenklosters Säckingen gekommen, das in seinen Anfängen möglicherweise auf eine Stiftung des irischen Mönches Fridolin um die Mitte des ersten christlichen Jahrtausends zurückgeht. Zu ebenfalls unbekanntem Zeitpunkt ist an Stelle der Burg auf dem Hügel die St. Michael geweihte Kapelle errichtet worden, die 1762 einem Neubau weichen mußte. In einem Ablaßbrief von 1319 wird neben den Kirchen zu Glarus, Linthal, Matt und Mollis, auch die Michaelskapelle erwähnt. Der Pfarrsprengel von Glarus umfaßte seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Gemeinden Glarus, Riedern, Netstal, Ennenda und Mitlödi; die letztgenannten 3 Gemeinden haben sich im Laufe der Jahrhunderte in kirchlicher Beziehung selbstständig gemacht; immerhin existiert die 1862 neugebildete gemeinsame Kirchengemeinde Glarus-Riedern bis zur Gegenwart fort. Die nach dem Loskauf von Säckingen im Jahre 1395 den einzelnen Kirchengemeinden zugeschiedenen Hochwälder wurden in den Jahren 1828/30 unter die fünf Tagwen der alten gemeinsamen Kirchengemeinde Glarus verteilt, nicht aber das übrige Vermögen; dieser Umstand erwies sich bei der 1861 über den Hauptort hereingebrochenen Brandkatastrophe, der 500 Firsten und die Pfarrkirche zum Opfer fielen, als vorteilhaft. Der Flecken Glarus ist übrigens im Laufe seiner Geschichte dreimal durch Feuer teilweise zerstört worden, erstmals 1299, bei welchem Anlaß auch die erste Pfarrkirche zerstört wurde, dann 1336 und 1477. Die Pläne für den Wiederaufbau von Glarus 1861 stammen von den Architekten Oberst Wolff und Bernhard Simon; die Kirche wurde nach den Entwürfen von Ferdinand Stadler, das Regierungsgebäude nach den Plänen von Gottfried Semper erstellt. Im Jahre 1510 erfolgte durch den späteren Reformator Ulrich Zwingli, von 1506—16

Pfarrer zu Glarus, die Gründung der Lateinschule, die jedoch nach wenigen Jahren wieder einging, um 1594 bei Anlaß der Einführung der konfessionellen Schulen neu zu erstehen. Letztere wurden erst 1877 wieder zu gemeinsamen, staatlichen Schulen umgewandelt, nachdem sich ein Jahr zuvor die heutige Schulgemeinde Glarus-Riedern gebildet hatte. Im Jahre 1835 erfolgte die Einweihung des neuen Schulhauses im Zaun, in dem auch die seit 1818 bestehende halböffentliche Sekundarschule untergebracht wurde, bis sie 1872 in das heutige Schulhaus übersiedelte und 1890 durch Aenderung der Organisation in die Höhere Stadtschule umgewandelt wurde. Seit dem Jahre 1867 war sie staatliche Schule geworden. Das heutige Burgschulhaus wurde 1860, jenes in Riedern 1872 erbaut. Seit 1898 besteht eine Handwerkerschule, die 1921 ein eigenes Schulhaus erhielt. Den ersten industriellen Betrieb eröffnet 1740 Landmajor Johann Heinrich Streiff mit einer Baumwolldruckerei; seither sind in der Gemeinde mannigfache größere und kleinere Unternehmungen entstanden und teilweise auch wieder eingegangen. Der Hauptort besitzt einige größere Gemeindewerke, so seit 1901 die 1863 gegründete Gasfabrik, seit 1908 die Elektrizitätsversorgung, seit 1869 das Schlachthaus usw. Die Zahl der Einwohner stieg von 1837 bis 1930 von 4094 auf 5269 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Gold stehender, schwarzer Steinbock.

Begründung: Dem Wappen liegt dasjenige der Ritter von Glarus zugrunde nach dem Siegel von Johannes I. an der Urkunde vom 7. April 1299 im Staatsarchiv Zürich. Die Ritter von Glarus kommen zuerst als Zeugen in glarnerischen Urkunden von 1240 und 1241 vor; 1246 wird als erster Vertreter des Ende des 14. Jahrhunderts ausgestorbenen Geschlechts Ritter Heinrich von Glarus als Zeuge in einer zürcherischen Urkunde erwähnt. Die Familie hat um jene Zeit ihren Wohnsitz nach Zürich verlegt, wo sie in den Rat gelangte und Wohlstand und Ansehen erwarb. — Das Wappen wurde durch Beschuß des Gemeinderates vom 6. März 1939 angenommen.

Farben von Glarus: Gelb, Schwarz, Gelb (siehe Tafel 31, Nr. 10).

Hätzingen

Gemeinde auf der rechten Talseite des Glarner Hinterlandes, die im Säckinger Urbar aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als »wechtag«, d. h. wenig ertragreiches Grundstück bezeichnet wird. 1395 sind im Schuldbrief der Glarner gegenüber dem Kloster Säckingen infolge Loskauf von den bisherigen Zinsverpflichtungen Ruodi und Heinrich Hoenisen von Hetzingen genannt. Ursprünglich dem langgestreckten Tagwen Nesselowe angehörend, löste Hätzingen zu Beginn des 15. Jahrhunderts sich von diesem ab und bildete eine eigene Gemeinde, blieb dagegen bis zur Gegenwart mit Diesbach und Betschwanden zu einem gemeinsamen Wahltagwen vereinigt. Kirchgenössig ist Hätzingen zu Betschwanden. Eine eigene Schule ist seit 1797 nachgewiesen, für die 1841 ein Schulhaus erbaut wurde. Die Sekundarschule geht

ebenfalls auf das Jahr 1841 zurück, gehörte jedoch bis 1873 einer Korporation, um darauf durch die Gemeinde übernommen zu werden. Sie steht den Gemeinden Luchsingen, Hätzingen, Diesbach und Betschwanden offen; 1923 erhielt sie ihr eigenes Schulhaus. Seit 1831 bringt die große Wolltuchfabrik der Gemeinde Verdienst. Die Zahl der Bevölkerung betrug 1837 504, 1930 657 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Schwarz ein alamannischer Krieger in silbernem Schuppenpanzer auf roter Lederjacke, mit goldenem Helm und silbernem Buckelschild, bewaffnet mit silbernen, goldbehafteten Skramasax, Spatha und Spießisen. Krieger und Bewaffnung sind nach Angaben von Dr. E. A. Geßler, Konservator am Schweiz. Landesmuseum in Zürich, aufgerissen worden.

Begründung: Das Wappen bezieht sich auf den mutmaßlichen Ursprung des Namens Hätzingen als Wohnstätte eines Hazzo alamannischer Abstammung. — Die Annahme durch den Gemeinderat erfolgte am 18. April 1939.

Farben von Hätzingen: Weiß und Schwarz (siehe Tafel 31, Nr. 12).

Haslen

Gemeinde im alten, ehemals ausgedehnten Tagwen Nesselowe südlich Schwanden. In der Schuldverschreibung der Glarner Landleute gegen Rudolf den Hofstätter von 1289 taucht der Ortsname erstmals in seinem Vertreter Burchard von Hasle auf; in der lateinischen Urkunde über die Abtrennung der Kirche von Schwanden von jener zu Glarus heißt der Ort Hasla. Im Jahre 1370 ist in einem Gerichtsurteil über einen Rechtsstreit betreffend Holzmark u. a. von »denen von Hasle« die Rede. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde die Ortschaft mit den Weilern Zusingen und Leu zu einem eigenen Tagwen erhoben, der umfangreichen Wald- und Alpenbesitz aufweist. 1896 erfolgte die Ablösung vom Wahlkreis Diesbach; seit 1876 bildet Haslen einen eigenen Zivilstandskreis. Eine eigene Schule ist seit 1785 nachgewiesen, das Schulhaus wurde 1839 erbaut. Kirchlich gehört Haslen zu Schwanden. Die in der Mitte des 19. Jahrhunderts erstellte Spinn- und Weberei hat zur Entwicklung der Gemeinde beigetragen. Bevölkerungszahlen: 1837 659, 1930 765 Seelen.

Wappenbeschreibung: Gespalten von Blau und Silber, fünfmal schräg geteilt, und von Rot mit steigendem, goldenem Löwen, einen goldenen Haselstrauch mit drei silbernen Nüssen tragend.

Begründung: Das Wappen weist auf die Vereinigung der drei Tagwen Haslen, Leu und Zusingen. Der steigende Löwe und der Haselstrauch erinnern an die beiden Tagwen Leu und Haslen, das schräg geteilte Feld an Zusingen. — Die Annahme des Wappens erfolgte durch Gemeinderatsbeschuß am 19. März 1939.

Farben von Haslen: Rot, Gelb, Blau und Weiß (siehe Tafel 31, Nr. 11).

Leuggelbach

Der Name der kleinen Gemeinde zwischen Nidfurn und Luchsingen wird erstmals im Säckinger Urbar zu Anfang des 14. Jahrhunderts in der Schreibweise Loückhellen erwähnt; auch aus der lateinischen Urkunde von 1350 über die Loslösung der Kirche zu Schwanden von der Mutterkirche zu Glarus geht hervor, daß Löckelbach damals schon eine eigene Siedlung war. Immerhin war sie als Bestandteil des Tagwens Luchsingen-Adlenbach nur eine Genossame mit öffentlichem Charakter. Vom Jahre 1800 ab wird Leuggelbach zuweilen als Tagwen bezeichnet; die Erhebung zum selbständigen Gemeindewesen erfolgte jedoch erst auf Grund des Teilungsvertrages im Jahre 1868. Im selben Jahr wurde mit dem Bau eines eigenen Schul- und Gemeindehauses begonnen, das 1869 eingeweiht wurde. Bis zum Jahre 1752 war die Gemeinde nach Schwanden pfarrgenössig; mit der Unterstützung des Baues der Kirche zu Luchsingen durch einen Teil der Bewohner wurden diese der neuen Kirchgemeinde zugewiesen, während der Rest bis heute nach Schwanden kirchgenössig ist. Mit Nidfurn und Luchsingen zusammen bildet Leuggelbach den Wahlkreis Eschentagwen, früher auch Wahltagwen Nidfurn genannt; die neue Bezeichnung taucht erstmals in Fäsis Erdbeschreibung 1766 schriftlich fixiert auf. Seit 1876 bildet die Gemeinde zusammen mit Nidfurn einen eigenen Zivilstandskreis. Industrielle Betriebe ließen sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Gemeinde nieder. Die Bevölkerung betrug 1837 203, 1930 227 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Rot ein abgesetzter silberner Wellenpfahl.

Begründung: Der abgesetzte Wellenpfahl ist ein Symbol des Leuggelbaches, der ob dem Dorf einen Wasserfall bildet. — Das Wappen wurde am 22. April 1939 durch Beschluss des Gemeinderates angenommen.

Farben von Leuggelbach: Rot und Weiß (siehe Tafel 31, Nr. 14).

Linthal

Im Talabschluß der Linth gelegene, ausgedehnte Gemeinde, deren Grenzen im Süden durch Graubünden, im Westen durch den Kanton Uri gebildet werden. Im Habsburger und Säckinger Urbar ist von den beiden Tagwen Nieder- und Oberlinthal die Rede. Nach 1415 wurden aus Niederlinthal die bis 1836 zu einem Wahltagwen vereinigten Tagwen Ennentlinth und Rüti, aus Oberlinthal die ebenfalls einen Wahltagwen bildenden Tagwen Matt und Dorf. Hatte ursprünglich die ganze Bergterrasse Braunwald ebenfalls zu Niederlinthal gehört, so blieb nach der vorgenannten Trennung nur noch Niederschwendi beim Tagwen Ennetlinth, während sozusagen der ganze übrige Teil an den Tagwen Rüti überging. Im Jahre 1376 hatten sich einige Lin-

thaler vor der erst 1395 erfolgten Ablösung des Landes von den grundherrlichen Verpflichtungen gegenüber dem Kloster Säckingen von den Grundzinsen losgekauft. Die drei Tagwen Ennentlinth, Matt und Dorf bildeten eine gemeinsame Kirchgemeinde, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Schulgemeinde Linthal aufging. Im Jahre 1289 bestand bereits eine Kapelle, die spätestens 1319 zur Pfarrkirche erhoben worden ist; aus diesem Jahr datiert ein Ablaßbrief für die damals im Lande bestehenden Kirchen zu Glarus, Linthal, Matt und Mollis sowie für die Kapelle auf der Burg zu Glarus. Das Filialverhältnis zur Mutterkirche Glarus scheint aber erst im 15. Jahrhundert gelöst worden zu sein. Im Jahre 1333 wurde eine Schwesternklause gegründet. In der Reformation bekannte sich der größte Teil der Bewohner zum neuen Glauben; die Evangelischen bauten im Jahre 1600 im Dorfteil Ennetlinth eine eigene Kirche, die 1781 durch Hochwasser zerstört und 1782 im Tagwen Dorf neuerstellt wurde. Die ursprüngliche Kirche verblieb den Katholiken, die 1906 das heutige Gotteshaus im Tagwen Matt erbauten; vom alten Gotteshaus steht nur noch der Turm am Fuße des Kilchenstockes. 1795 teilte die gemeinsame Kirchgemeinde ihren Waldbesitz unter die drei Tagwen; 1887 trat die Ortsgemeinde als Rechtsnachfolgerin der Kirchgemeinde deren letzte Eigentumsrechte in bezug auf die Wildheugebiete an. Die Ortsgemeinde selbst ist erst im genannten Jahr geschaffen worden und umfaßt das Gebiet des seit 1836 bestehenden, aus Ennetlinth, Matt und Dorf bestehenden Wahltagwen Linthal. 1878 hatte die evangelische Kirchgemeinde ihren Besitz an Alpen den drei Tagwen käuflich abgetreten. Eine Schule ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ins Leben gerufen worden; 1770 wird ein Schulvogt, 1796 ein Schulmeister erwähnt. 1840 wurde das neue Schul- und Pfarrhaus im Tagwen Dorf bezogen, 1847 eine Schule im Auen eröffnet und 1865 die Sekundarschule gegründet. Die heutige Schulgemeinde hat sich 1874 konstituiert. Im Jahre 1830 wurde das große Badhaus im Stachelberg erbaut; die schwefelhaltige Heilquelle war bereits seit Beginn des 18. Jahrhunderts bekannt. Industrielle Betriebe sind in der Gemeinde seit 1839 niedergelassen. 1900 wurde durch Eröffnung der Klausenstraße der Durchgangsverkehr nach der Innerschweiz ermöglicht. Die Bevölkerung betrug 1837 1617, 1930 1751 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Blau eine linke silberne Wellenschragspitze, begleitet von drei goldenen Sternen, zwei oben, einer unten.

Begründung: Die gewellte Schrägspitze bedeutet die Linth, welche in Linthal noch jung ist und sich später zu einem Flusse entwickelt. Die Sterne stellen die drei vereinten Tagwen Dorf, Matt und Ennetlinth dar. — Das Wappen wurde am 9. Juni 1939 durch Gemeinderatsbeschuß ange nommen.

Farben von Linthal: Gelb, Blau und Weiß (siehe Tafel 31, Nr. 13).

Luchsingen

Gemeinde des Eschentagwen am linken Ufer der Linth, deren Name bereits im Habsburger und Säckinger Urbar zu Anfang des 14. Jahrhunderts erwähnt wird. Zu ihr gehört auch der Weiler Adlenbach sowie bis zur Ausscheidung im 19. Jahrhundert die ursprüngliche Genossenschaft Leuggelbach. 1868 wurde der Tagwen Luchsingen-Adlenbach neu konstituiert. Die Siedlung ist auch in der Urkunde von 1349 genannt, als Schwanden die Bewilligung zum Bau einer eigenen Kirche erteilt wurde. Mit der Kirchengründung von Betschwanden zwischen 1360 und 1370 wurde Luchsingen dieser Kirchhöre zugeteilt, um dann 1752 schließlich zur eigenen Kirchgemeinde erhoben zu werden. Der damalige Bau der Kirche wurde durch Spenden aus dem ganzen Kanton sowie aus den Städten Zürich und Bern ermöglicht. Der Name des Weilers Adlenbach findet sich ebenfalls schon im Säckinger Urbar. Luchsingen ist die Ursprungsgemeinde der Familie Luchsinger, die seit 1333 urkundlich belegt ist. Eine Schule ist in der Gemeinde seit 1775 nachgewiesen, doch amtete z. B. noch 1810 der Pfarrer als Schulmeister; ein eigenes Schulhaus wurde 1841 erbaut. Industrielle Unternehmen sind seit dem 18. Jahrhundert in der Gemeinde niedergelassen; eine seit dem 16. Jahrhundert bekannte Schwefelquelle führte schon in jener Zeit zur Errichtung eines kleinen Bades, das freilich im 18. Jahrhundert wieder eingegangen ist. Die Bevölkerung stieg von 375 Seelen im Jahre 1837 auf 720 Köpfe im Jahre 1930.

Wappenbeschreibung: In Rot ein steigender goldener Luchs, beseitet von zwei sechsstrahligen goldenen Sternen.

Begründung: Es handelt sich hier um ein sog. »redendes« Wappen, indem der Luchs sich auf den Namen der Gemeinde bezieht. Die beiden Sterne symbolisieren die zwei vereinigten Tagwen Luchsingen und Adlenbach. — Das Wappen wurde durch Gemeinderatsbeschuß am 17. März 1939 angenommen.

Farben von Luchsingen: Rot und Gelb (siehe Tafel 31, Nr. 15).

Matt

Kirchgemeinde des schon seit dem Jahre 1240 urkundlich erwähnten Sernftales, der am 18. Mai 1261 die Bewilligung für den Bau einer Kapelle erteilt wurde, welch letztere 1273 zur Pfarrkirche »an der Matten« erhoben wurde. Sie blieb bis 1279 Filialkirche von Glarus. Im Habsburger Urbar fehlen die Aufzeichnungen über das Sernftal gänzlich; im Säckinger Urbar ist u. a. von den Matteliute, d. h. den Leuten zu Matt die Rede. Zu Dorf gehören die Weiler Brummbach, Stalden und die Bergsiedlung auf den Weißenbergen; die letztgenannte ist ebenfalls im Säckinger Urbar erwähnt. Sie gehören zum Tagwen, der bis zum Jahre 1887 gemeinsam mit Engi einen Wahl-

tagwen bildete. Noch im Jahre 1810 ist der Pfarrer zugleich Schulmeister; ein eigenes Schulhaus wurde 1834 eingeweiht. Auf den Weissenbergen wurde 1811 eine Winterschule ins Leben gerufen. 1869 wurde für das gesamte Sernftal in Matt eine Sekundarschule errichtet. Bis zur Gegenwart gehört die Gemeinde Engi zur Kirchgemeinde Matt. Seit den Jahren 1822/28 sind die Siedlungen im Sernftal durch eine Fahrstraße mit dem Haupttal verbunden; 1892 erteilte die Landsgemeinde die Konzession für den Bau einer elektrischen Straßenbahn Schwanden—Elm, mit deren Bau 1904 begonnen und die am 12. September 1905 eingeweiht werden konnte. Der erste Bericht über den Schieferplattenbruch geht in das Jahr 1554 zurück; seit 1867 wird im Ort eine Spinn- und Weberei betrieben. Die Bevölkerungszahlen sind für 1837 736, für 1930 716 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Schwarz, auf goldenem Dreiberg, ein goldenes Feuer, überhöht von drei goldenen, brennenden Scheiben.

Begründung: Das Wappen nimmt Bezug auf den in der einzigen glarnerischen Gemeinde noch bekannten und geübten, uralten Brauch des »Schybenfleugens«. Am Fastnachtsabend werden von einem Berghang aus mit langen Haselstöcken an einem Feuer angezündete, viereckige Holzscheiben durch die Luft ins Tal geschleudert. — Das Wappen wurde durch Gemeinderatsbeschuß am 12. Juni 1941 angenommen.

Farben von Matt: Schwarz, Gelb.

Mitlödi

Die Gemeinde findet erstmals sowohl im Habsburger wie Säckinger Urbar zu Beginn des 14. Jahrhunderts Erwähnung. Sie bestand damals aus drei Teilen, den Tagwen Nieder- und Ober-Mitledi und Horgenberg. Während in der Folgezeit Ober-Mitlödi zur Gemeinde Schwändi sich wandelte und aus Nieder-Mitlödi die heutige Gemeinde wurde, ist der Tagwen Horgenberg zwischen die beiden obgenannten Gemeinden aufgeteilt worden. 1372 tritt noch Cuonrat von Horgenberg urkundlich als Zeuge auf. Mit Schwändi und Sool zusammen bildet Mitlödi noch heute den gemeinsamen Wahltagwen. Bis zur Gründung einer evangelischen Kirche im Jahre 1725 waren die Bewohner nach Glarus kirchgenössig, wo sie mit jenen von Glarus, Riedern, Netstal und Ennenda die gemeinsame Kirchgemeinde bildeten, deren Rest heute noch in der gemeinsamen Wildheukorporation fortlebt. Die Minderheit der katholischen Bevölkerung Mitlödis blieb bis 1895 nach Glarus pfarrgenössig, um dann mit dem Bau der katholischen Kirche zu Schwanden dorthin zugeteilt zu werden. Die definitive Zuscheidung erfolgte erst 1916, ohne daß die katholischen Bewohner von Mitlödi ausdrücklich auf das Recht der Kirchenbenützung von Glarus verzichteten. Für den evangelischen Teil bestand ab 1761 eine eigene Schule, die 1859 nach Auflösung des katholischen Schulverbandes Glarus auch die früher die konfessionelle Schule Glarus be-

suchenden katholischen Kinder aufnahm. 1841 erhielt die Gemeinde ein neues Schulhaus. Industrie hat sich seit 1856 in der Gemeinde niedergelassen, die seit 1874/76 einen eigenen Zivilstandskreis bildet. Die Gemeinde zählte 1837 623, 1930 787 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Rot ein silberner Brunnen.

Begründung: Dieser Brunnen, aus einem einzigen Felsblock gehauen, wird schon in der »Neuen Glarner-Chronik« von Christof Trümpy von 1774 als eine »kostbare Merkwürdigkeit im Lande« erwähnt. Laut dem Tagwensbuch von Mitlödi wurde das »ob Glarus nebst Riedern« gelegene fertige Brunnenbett auf drei Hölzern »von gegen 400 Mann nach Mitlödi gezogen und hat sich Gott sei Lob und Dank bei diesem großen und gefährlichen Werk Niemand geschediget«. (Mitteilung von Thomas Luchsinger-Aebli, Schwanden.) — Die Annahme des Wappens erfolgte durch Gemeinderatsbeschuß vom 21. März 1939.

Farben von Mitlödi: Weiß und Rot (siehe Tafel 32, Nr. 2).

Mollis

Gemeinde des Glarner Unterlandes, zu der der Weiler Beglingen an der Kerenzerbergstraße gehört und deren Grundbesitz bis zum Walensee reicht. Urkundlich wird sie bzw. ihre Kapelle im Jahre 1283 genannt; der Zeitpunkt der Erhebung der Kapelle zur Pfarrkirche ist unbekannt. Erst im Jahre 1444 jedoch wurde das Abhängigkeitsverhältnis zur Mutterkirche Glarus gelöst. Nach Mollis waren bis zur Reformation, d. h. bis zum Ablösungsvertrag im Jahre 1532 auch Näfels und Oberurnen kirchgenössig. 1706 wurde die alte Kirche umgebaut und schon 1760 das heutige Gotteshaus erstellt, in dem 1839 die großen Gedenktafeln mit den Namen der bei Näfels 1388 gefallenen Glarner angebracht wurden. Da aus dem Jahre 1765 römische Münzfunde in der Gemeinde überliefert sind, muß auf eine frühe Besiedlung des günstig gelegenen Ortes geschlossen werden. Auf Beglingen sind noch Reste der alten Talsperre, der Letzimauer, zu finden. Im Säckinger Urbar aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird Mollis sowohl als Hube wie als Tagwen bezeichnet; bis zur Gegenwart ist die Gemeinde ein selbständiger Wahltagwen geblieben. Nach 1415 ging auch der kleine Tagwen Niederwile in Mollis auf. Die Gemeinde, die über größeren Wald- und Alpbesitz verfügt, weist eine größere Anzahl stattlicher Bürgerhäuser auf. Erwähnt sei auch das Geburtshaus des glarnerischen Humanisten Heinrich Loriti, genannt Glarean aus dem 15. Jahrhundert sowie das 1782 von Ratsherr Conrad Schindler erbaute, schloßähnliche »Haltli«, seit 1912 Sitz einer Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder. Mollis war der Ausgangspunkt der 1807 begonnenen Linthkorrektion. Industrielle Betriebe sind schon seit 1760 in der Gemeinde niedergelassen. Die Gründung einer Schule geht in das Jahr 1722 zurück; 1862 wurde das heutige Schulhaus eingeweiht, in dem auch die 1863 ins Leben gerufene Sekundarschule untergebracht ist. Die Bevölkerung betrug 1837 2064, 1930 2093 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Blau ein silberner, fünfstrahliger Stern.

Begründung: Das Wappen wurde von Ständerat Dr. Gottfried Heer in seiner Arbeit über die »Geschlechter der Gemeinde Mollis« in der farbigen Wappentafel veröffentlicht. Der Gemeinderat genehmigte dieses Wappen in seiner Sitzung vom 24. Dezember 1921. Es handelt sich im Grunde genommen nicht um ein neues Wappen, denn ältere Leute von Mollis wußten noch, daß dieses Wappen an der Kirchturmspitze angebracht war. Die älteren Fahnen des Männerchors zeigen ebenfalls den Stern. (Mitteilungen von Gemeindeschreiber A. Leuzinger.)

Farben von Mollis: Blau und Weiß (siehe Tafel 32, Nr. 3).

Mühlehorn

Die bisher älteste Notiz über eine selbständige Siedlung am östlichen Fuße des Kerenzerberges am Walensee stammt erst aus dem Jahr 1628. Der Name deutet auf einen Ort mit Mühle wie auch auf Landungsstelle für die Schiffahrt. Die nächste, südlich gelegene Gemeinde über die Landesgrenze, Murg, wird anderseits bereits urkundlich im Jahre 837 bezeugt. Der Ort kam erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts in glarnerischen Besitz. Gilg Tschudi erwähnt in der Beschreibung des Gefechts vom 16. Juni 1386, mit dem die österreichisch gesinnten Bewohner des Walenseegebietes und des Sarganserlandes den vergeblichen Versuch der Rückeroberung von Filzbach unternahmen, die Verfolgung des Feindes zu den Schiffen »an das Mühlehorn« und weiter den See aufwärts. Mit dem wachsenden Handelsverkehr scheint die Siedlung, zu der auch das nördlich am See gelegene Mühletal gehört und die sich zum stattlichen Dorf entwickelt hat, das zufolge des milden Klimas auch zuweilen als glarnerisches Nizza bezeichnet wird, schon im 17. Jahrhundert an Bedeutung gewonnen zu haben. Nachgewiesen ist auch schon früh die Fischerei und der Holzhandel. Im Jahre 1761 wurde die dortige Kirche eingeweiht, die indes bis zur eigentlichen Tagwensteilung der drei Kerenzerberggemeinden Filiale von Obstalden blieb. 1765 erhielt das Dorf eine eigene Schule, die 1913 in einen stattlichen Neubau verlegt wurde. Durch die Eröffnung des letzten Teilstückes der Kerenzerbergstraße 1938 wurde die Gemeinde vom Durchgangsverkehr abgeschnitten, wird aber Ausgangspunkt der neuen Walenseetalstraße werden. 1930 wies Mühlehorn mit 535 Seelen die größte Bevölkerungszahl der drei zu einem gemeinsamen Wahltagwen vereinigten Gemeinden auf.

Wappenbeschreibung: Geteilt von Blau mit gekreuzten, goldenen Ruder und Schiffstachel und von Gold mit einem halben unteren, blauen Mühlerad.

Begründung: Das Mühlerad im Wappen bezieht sich auf den Namen der Gemeinde und auf die dortige Mühle. Ruder und Schiffstachel in Blau symbolisieren den See und die Tätigkeit der Schiffleute der einzigen glarne-

rischen Gemeinde, welche an einem See liegt. — Die Annahme des Wappens wurde von der Gemeindeversammlung vom 18. April 1940 beschlossen.

Farben von Mühlehorn: Blau und Gelb (siehe Tafel 32, Nr. 5).

Näfels

Die früheste Erwähnung des Ortsnamens geschieht im Jahre 1240 durch die Brüder Friedrich und Ulrich von Nevels, säckingische Edelknechte, denen die Burg zu Näfels, bis 1352 Sitz der österreichischen Untervögte, zugehörte. An deren Stelle ist 1675 das Kapuzinerkloster erbaut worden. Der Ort selbst wird erst im Habsburger und Säckinger Urbar zu Beginn des 14. Jahrhunderts genannt. Damals bestanden noch die später vereinigten Tagwen Ober- und Nieder-Näfels. Bis 1419 fanden hier Wochenmärkte statt. Römische Münzfunde zu Anfang des 19. Jahrhunderts weisen wie bei Mollis auf frühe Besiedlung hin; zu erwähnen ist auch die in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreichende mächtige Letzimauer, welche eine Talsperre bildete, und die in der am 9. April 1388 erfolgten Schlacht bei Näfels eine Rolle spielte. 1389 wurde zur Erinnerung an den glücklichen Ausgang des Freiheitskampfes in Näfels eine Kapelle errichtet, die 1413 zur Kaplanei erweitert und bei Anlaß der Reformation 1532 zur eigenen Pfarrkirche erhoben wurde. Die heutige große Barockkirche wurde 1781 erbaut. Eine eigene Schule wird bereits 1555 erwähnt; 1692 ist von einem Schulmeister die Rede. Im Jahre 1829 wurde eine zweite Lehrstelle errichtet, 1864 die Sekundarschule gegründet und 1877 das heutige Schulhaus bezogen. Die zur Gemeinde gehörende Siedlung Näfels-Berg erhielt 1844 eine eigene Schule. Bemerkenswert ist das von Gardeoberst Caspar Freuler 1640—1647 erbaute »Großhus«, später Freulerpalast genannt, der gegenwärtig vollständig renoviert und zum glarnerischen Heimatmuseum eingerichtet wird. Näfels bildete von jeher einen eigenen Wahltagwen; von 1803—1836 wurden die Sitzungen und Versammlungen des katholischen Rates und der katholischen Landsgemeinde hier abgehalten. 1853 erhielt Näfels einen Teil des sog. Rieterbezirkes zugeschieden. Der Ort weist seit dem Ende des 18. Jahrhunderts industrielle Betriebe auf. Die Zahl der Einwohner stieg von 1837 bis 1930 von 1847 auf 2948 Köpfe.

Wappenbeschreibung: In Silber ein schwarzes Boot mit eingehängten goldenen Rudern.

Begründung: Dieses alte Wappen ist durch eine Wappenscheibe von 1604 im Landesarchiv Glarus als Wappen des »Fläcken Näffels« belegt. Auch Siegelabdrücke von 1846 im Landesarchiv stimmen mit dem heute noch geführten Gemeindesiegel überein. Beide zeigen wie die Wappenscheibe ein Vollwappen mit Decken und Helmzier, welch letztere eine aufrechte schwarze Bärentatze aufweist.

Farben von Näfels: Weiß, Schwarz, Weiß (siehe Tafel 32, Nr. 4).

Netstal

Erstmals im Habsburger und Säckinger Urbar zu Beginn des 14. Jahrhunderts genannte, am Fuße des steilen Wiggis gelegene Gemeinde. Im Tagwen Netstal sind bis zum 16. Jahrhundert kleinere, selbständige Siedlungen wie Leuzingen, Löntsch und ein Teil des verschwundenen Tagwen Turserron aufgegangen. Zur Gemeinde wurde auch bis zu Beginn unseres Jahrhunderts das westlich gelegene Klöntal als zugehörig betrachtet, das 1468 durch Landschreiber und Chronist Rudolf Mad erwähnt wird und wo die Gemeinde Wälder und Alpen besitzt. Im Jahre 1875 wurde das Tal dem Zivilstandskreis Netstal zugeschieden, 1902 jedoch durch einen Landratsbeschuß als Bestandteil des Tagwen Glarus erklärt. Seit der 1623 erfolgten konfessionellen Landestrennung bis 1798 war Netstal Tagungsort des katholischen Rates und anfänglich der katholischen Landsgemeinde, die aber im 18. Jahrhundert im Erlen ob Nafels zusammenrat. Alt Landammann Mathias Netstaller, der reichste Eidgenosse seiner Zeit, stiftete 1421 eine Kapelle, die 1708 durch eine Kirche abgelöst wurde, ohne daß es vor 1875 zur vollständigen Loslösung von der Mutterkirche Glarus gekommen wäre. Dieses Gotteshaus mußte 1935 einem Neubau weichen. Evangelisch Netstal schied 1698 aus der bis dahin aus fünf Gemeinden bestehenden gemeinsamen Kirchgemeinde Glarus aus und baute ein eigenes Gotteshaus; dieses wurde 1813 durch die heutige große Barockkirche ersetzt. Bis zum Jahre 1804 besaß Netstal das Schulrecht in Glarus, doch war schon 1698 der evangelische Geistliche von Netstal zur Erteilung des Schulunterrichtes verpflichtet worden. Seit 1737 ist ein eigener Schulmeister nachgewiesen. Die katholische Schule wurde 1786—1839 durch den Kaplan geleitet und von da an bis zur Verschmelzung des konfessionellen Schulwesens 1876 durch einen besondern Lehrer. Die Gründung der Sekundarschule durch die evangelische Kirche geht auf das Jahr 1863 zurück; sie wurde 1877 durch die Gemeinde übernommen und erhielt 1936 ein eigenes Schulhaus. Ein Primarschulhaus wurde 1839 erstellt. Netstal ist seit 1823 Sitz einer wachsenden Zahl von industriellen Betrieben. Die Bevölkerung stieg von 1837 bis 1930 von 2028 auf 2338 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Rot steigender silberner Widder, begleitet von drei sechsstrahligen, goldenen Sternen.

Begründung: Diesem Wappen liegt dasjenige der ausgestorbenen Familie Netstaller zugrunde, jedoch zeigt es an Stelle des einen Sterns deren drei, welche die drei der Gemeinde Netstal angegliederten Weiler versinnbildlichen. — Das Wappen wurde am 9. Februar 1921 nach Vorschlag von Pfarrer P. Thürer durch den Gemeinderat angenommen (Gemeindegeschichte von Netstal, S. 491, Anmerkung 22).

Farben von Netstal: Weiß, Rot, Gelb, Rot (siehe Tafel 32, Nr. 6).

Nidfurn

Gemeinde des heutigen Wahlkreises Eschentagwen, Welch letztere Bezeichnung erst seit 1766 schriftlich fixiert ist. Der Ort selbst, der namentlich über großen Allmeindbesitz verfügt, wird schon im Habsburger und Säckinger Urbar zu Beginn des 14. Jahrhunderts genannt. Nach der Unterscheidung der Tagwen Nidfurn und Obfurn im Säckinger Urbar scheint es sich ursprünglich um zwei Gemeindewesen gehandelt zu haben; die Lage von Obfurn kann heute mit Sicherheit nicht mehr festgestellt werden. Kirchlich zu Schwanden gehörend, weist die Gemeinde seit 1780 eine Schule auf; das Schulhaus wurde 1835 eingeweiht. Mit Leuggelbach zusammen bildet Nidfurn einen eigenen Zivilstandskreis. Im 18. Jahrhundert hatte im Dorf eine Bleicherei bestanden. Die Bevölkerung fiel von 414 Seelen im Jahre 1837 auf 388 Seelen im Jahre 1930.

Wappenbeschreibung: In Blau ein schräg gestellter goldener Pfeil, begleitet oben von einer goldenen Rose und unten von einem goldenen Stern.

Begründung: Das Wappen ist zusammengesetzt aus dem Wappen der beiden ältesten Geschlechter Nidfurns; Pfeil und Stern sind dem Böniger-Wappen und die Rose demjenigen der Blumer entnommen. Die Rose wurde golden gewählt, um ein einheitliches heraldisches Bild zu erhalten. — Die Annahme des Wappens wurde am 22. März 1939 durch den Gemeinderat beschlossen.

Farben von Nidfurn: Gelb und Blau (siehe Tafel 32, Nr. 8).

Niederurnen

Die heute vornehmlich industrielle Gemeinde, die jedoch zugleich über eine ansehnliche Land- und Alpwirtschaft verfügt, wird urkundlich im Jahre 1127 erwähnt, als Arnulf von Lenzburg dem im Jahre 809 vom Gaugrafen von Kurrätien, Hunfried, gegründeten Damenstift Schänis seine Besitzungen zu Uranae vergabte. Im Jahre 1178 hat Papst Alexander III. dem Stift dessen Besitzungen zu Usopo (Ußbühl bei Bilten), Villitun (Bilten) und Uranun (Urnen) bestätigt. Ein Teil des Dorfes scheint in den ältesten Zeiten zum Lande Glarus, zum größeren Teil jedoch zum Stift Schänis gehört zu haben. Möglicherweise ist Niederurnen identisch mit dem im Habsburger Urbar genannten Widemer Tagwen, der zum Niedern Amt Glarus gehörte. Im Jahre 1386 kam Niederurnen im Verlaufe des Sempacherkrieges zum Land Glarus; die das Dorf beherrschende Burg Oberwindeck wurde erobert und gebrochen. An deren Stelle erhebt sich heute das sog. »Schlößli«. Der am Hang des Schloßhügels befindliche Weinberg, heute der einzige im Kanton, ist 1640 angelegt worden. Anfänglich vermutlich zu Wangen, später zu der zum Bistum Chur gehörenden Pfarrkirche von Schänis in kirchlicher Beziehung zugehörig, erhielt

Niederurnen spätestens 1521 eine eigene Kapelle, die schon 1525 zur Pfarrkirche erhoben wurde, bis zur vollzogenen Reformation jedoch Filialkirche von Schänis blieb. Die letzten grundherrlichen Verpflichtungen zum Damenstift Schänis wurden 1547 abgelöst. Die auf der Ostseite des Schloßhügels entspringende warme Quelle wurde 1546 gefaßt; sie wird heute noch als Mineralbad benutzt. Durch das Linthwerk 1807—1816 wurden weite Flächen Kulturland gewonnen. Die Knabenerziehungsanstalt »Linthkolonie« erinnert heute noch an den Schöpfer dieses Werkes, Conrad Escher von der Linth. Die Gründung einer Schule, die 1837 in einem eigenen Schulhaus untergebracht wurde, geht auf das Jahr 1735 zurück; 1858 wurde durch die Initiative Privater eine Sekundarschule eingerichtet, die 1874 durch die Schulgemeinde übernommen wurde. Das heutige staatliche Schulhaus wurde 1910 eingeweiht. Seit 1937 besitzt Niederurnen eine eigene katholische Pfarrkirche. Zur Gemeinde gehören auch die Häuser an der Ziegelbrücke, welche Gegend, wie Funde er härten, bereits in der Bronzezeit besiedelt gewesen sein muß. Auf dem östlich über dem Linthkanal ansteigenden Biberlikopf hat man die Reste einer römischen specula gefunden. Bevölkerungszahlen: 1837 1342 Seelen, 1930 2411 Seelen.

Wappenbeschreibung: Geviertet von Gold: in 1 und 4 mit einem schwarzen Schrägbalken, belegt mit drei silbernen Sternen, in 2 und 3 mit einem schwarzen Maueranker.

Begründung: Das erste und das vierte Feld zeigen das Wappen, das Aegidius Tschudi in seinem Wappenbuch von ca. 1532 für die »Edelknechte von Uranen« anführt (siehe Oberurnen). Das zweite und das dritte Feld zeigen den Maueranker, der bei Aegidius Tschudi sehr wahrscheinlich nach Angaben von Johannes Stumpf (F. Gallati: »Gilg Tschudi und die ältere Geschichte des Landes Glarus«, S. 179, Fußnote 62) und bei Stumpf in seinem handgemalten Wappenbuch neben dem Wappen von Uranen aufgerissen ist mit der Bemerkung »Oberwindeck«. — Das Wappen wurde nach Vorschlag von Arnold Wiedler, Niederurnen, durch Gemeinderatsbeschuß vom 18. Juli 1938 angenommen.

Farben von Niederurnen: Gelb, Schwarz (siehe Tafel 32, Nr. 7).

Oberurnen

Von der südlich Niederurnen gelegenen Siedlung Oberurnen ist erstmals im Säckinger Urbar zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Rede, da dort der Zehnten »zuo obern Uorennum« erwähnt wird, während im sog. Rodel B desselben Urbars nur eine »huob zu Uranen« aufgeführt ist. Im Habsburger Urbar, das kurz nach 1300 aufgezeichnet wurde, findet sich die gewohnte Ortsbezeichnung nicht, dagegen wird aber unter den 22 damals existierenden Tagwen jener von »Brunnen« aufgezählt, der vermutlich mit Oberurnen identisch ist. Der Name leitet sich von der heute noch als Brunnenfluß bezeichneten Fort-

setzung des Rautibaches ab. Auf steiler Anhöhe zwischen Ober- und Niederurnen erhebt sich heute noch die Ruine der Vorburg, einst dem Kloster Säckingen zugehörig und als Sitz für dessen Edelknechte dienend. Diese Burg ist 1369 samt dem Zehnten vom Kloster an Rudolf Stucki verpfändet worden. Oberurnen bildete bis 1386 die nördlichst gelegene selbständige Gemeinde des Landes Glarus, wurde aber nach der damals erfolgten Eingliederung von Niederurnen mit dieser Nachbargemeinde bis zur Reformation zu einem gemeinsamen Wahltagwen vereinigt. Zum Dorf gehört ein ausgedehnter Alpbesitz. Die seit 1592 bestehende Kapelle wurde 1867 durch eine Pfarrkirche ersetzt, wobei auch die Abtrennung von der katholischen Mutterkirche Näfels durchgeführt wurde. Bis 1849 erteilte der jeweilige Kaplan Schulunterricht; ein Schulhaus wurde 1851 erbaut und 1927 erweitert. Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich in der Gemeinde verschiedene industrielle Betriebe niedergelassen. Die Bevölkerung betrug 1837 673, 1930 1104 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Gold ein schwarzer Schrägbalken, belegt mit drei silbernen Sternen.

Begründung: Es handelt sich um das von Aegidius Tschudi in seinem Wappenbuch von ca. 1532 angeführte Wappen der »Edelknechte von Urauen«, über die jedoch in glarnerischen Urkunden Nachweise fehlen. Auch der mit Tschudi in regem Briefwechsel stehende Johannes Stumpf weist das Wappen in seinem handgemalten Wappenbuch auf (Manuskript 15 694/17 c im British Museum in London). — Das Wappen wurde von der ordentlichen Gemeindeversammlung vom 18. Mai 1939 genehmigt.

Farben von Oberurnen: Gelb, Schwarz, Weiß (siehe Tafel 32, Nr. 9).

Obstalden

Auf den Vorsprüngen des Walenberges über dem Walensee gelegen, mit bedeutendem Anteil an Alpen und Wäldern und gleich dem benachbarten Filzbach ehemals kyburgisches, ab 1264 habsburgisches Besitztum, ging die Gemeinde 1405/06 an das Land Glarus über. Urkundlich wird sie erstmals im Rodel A des Säckinger Urbars um das Jahr 1340 genannt. Einst kirchgenössig zu Schänis, blieb das zu unbekanntem Zeitpunkt erbaute Gotteshaus bis zur Reformation Filialkirche von Schänis; die letzten Verpflichtungen wurden erst 1597 vertraglich gelöst. Die Kirche zu Obstalden wird erstmals 1444 erwähnt, muß aber nach den im Kirchturm, d. h. dem ehemaligen Chor des Gotteshauses aufgefundenen Fresken der vier Evangelisten bedeutend älter sein. Mit Filzbach und Mühlehorn den gemeinsamen Tagwen Kerenzen bildend, kam es im 19. Jahrhundert zu aufeinanderfolgenden Lösungen des alten Verwaltungsbezirkes, so in bezug auf die Armengemeinden 1850/51, der Schulgemeinde 1859, der Kirchgemeinde und der politischen Gemeinde 1885/87. Eine Schule ist seit 1763 nachgewiesen; 1896 erfolgte die Gründung einer Sekundarschule für Ob-

stalden und Filzbach. Im Jahre 1834 wurde das gemeinsame Pfarr- und Schulhaus samt den unersetzblichen Kirchenbüchern ein Raub der Flammen und mußte durch den gemeinsamen Tagwen neu erbaut werden. Die Erstellung der von Mollis ausgehenden Kerenzerbergstraße in den Jahren 1836 ff. brachte den Berggemeinden große finanzielle Lasten. Die Zahl der Bewohner betrug 1837 für alle drei Gemeinden zusammen 1514 Seelen (1930: 1352); 1930 zählte Obstalden allein 407 Einwohner.

Wappenbeschreibung: In Blau, auf grünem Fünfberg, ein silberner Turm.

Begründung: Der massive, alte Kirchturm ist der markanteste Bau von Obstalden. Pfarrer Girard von Obstalden ließ 1884 Vermessungen dieses Turmes vornehmen; diese ergaben (laut JBHVG., Bd. XXV, S. 25) »eine große Uebereinstimmung der Dimensionen mit denjenigen der Ruine eines römischen Wachtturmes auf dem Biberlikopf«. Weitere Untersuchungen sind bis heute unterblieben. Der alte Turm steht auf einem grünen Fünfberg, welcher die schöne Lage von Obstalden auf der Terrasse des Kerenzerberges versinnbildlicht. Der blaue Grund des Schildes symbolisiert den See. — Das Wappen wurde am 5. November 1941 durch Gemeinderatsbeschuß angenommen.

Farben von Obstalden: Blau, Weiß, Grün (siehe Tafel 32, Nr. 10).

Riedern

Gemeinde nordwestlich Glarus, hervorgegangen aus dem im Habsburger und Säckinger Urbar genannten Tagwen Turserron. Der Zerfall und die Auflösung dieses Tagwens setzte im 15. Jahrhundert ein; die im Säckinger Urbar ebenfalls erwähnte Siedlung Riedern, auf der die Abgabe eines wechtag-Schafes lastete, trat an die Stelle des vorgenannten Tagwens, dessen größerer Besitz ihr, der kleinere Teil Netstal zufiel. Es scheint aber, daß trotz einer gewissen Selbständigkeit des Tagwens Riedern dieser zum benachbarten Tagwen Glarus gehörte; Ende des 16. Jahrhunderts setzten jedoch die Ablösungsbestrebungen ein, die 1630 vollendet waren. Die Gemeinde verfügt über keine Alpen, dagegen Waldbesitz und seit dem Bau des elektrischen Kraftwerkes Lötsch 1905/08 über eine bedeutende Einnahme an Wasserrzinsen. Mit Glarus bildet Riedern die gemeinsame Kirchengemeinde, die ursprünglich auch die Gemeinden Netstal, Ennenda und Mitlödi umfaßte. Auch im Schulwesen ist Riedern mit dem Hauptort, mit dem es auch den Wahltagwen bildet, zu einem Schulkreis vereinigt; das heutige Schulhaus wurde 1872 bezogen. Industrielle Betriebe sind seit 1855 nachgewiesen. Die Bevölkerung stieg von 1837 bis 1930 von 359 auf 572 Seelen.

Wappenbeschreibung: Gespalten von Schwarz und Gold mit einem Stubben auf einem Dreiberg, begleitet im Schildhaupt von zwei sechsstrahligen Sternen in verwechselten Farben.

Begründung: Da das heutige Riedern aus einem Teil des alten Weilers Durschen (Turseron) besteht, dessen Name Baumstrunk bedeutet, wurde ein »Stubben« als Schildbild gewählt. Die sechsstrahligen Sterne bedeuten die beiden Tagwen Riedern und Durschen. — Das Wappen wurde am 25. April 1939 durch den Gemeinderat angenommen.

Farben von Riedern: Schwarz, Gelb, Schwarz; sie erinnern an die politische Zugehörigkeit zur Gemeinde Glarus (siehe Tafel 32, Nr. 12).

Rüti

Kleinere Gemeinde nördlich Linthal, deren Bewohner schon im Säckinger Urbar vom Anfang des 14. Jahrhunderts als zinspflichtig genannt sind. Erst zum Tagwen Niederlinthal gehörend, erfolgte nach 1415 die Trennung, doch bildeten Rüti und der Tagwen Ennetlinth bis 1836 einen gemeinsamen Wahltagwen. Kirchlich gehörte Rüti erst der zwischen 1283 und 1319 gegründeten Kirche zu Linthal an, um dann der zwischen 1360 und 1370 erbauten Kirche zu Betschwanden zugeteilt zu werden. Im Jahre 1823 erfolgte die Ablösung von der Schulgemeinde Betschwanden und 1833 der Bezug eines eigenen Schulhauses. Die seit Beginn des 15. Jahrhunderts zu Rüti gehörenden Bewohner von Braunwald bilden seit 1. Januar 1939 eine eigene Gemeinde, einen eigenen Zivilstandskreis sowie eine selbständige Wahlgemeinde. Nur in bezug auf das Armenwesen bilden die beiden Gemeinden noch eine Einheit. Fabrikindustrie ist in Rüti seit 1846 nachgewiesen. Die Bevölkerung betrug 1837 814 Köpfe, 1930 unter Einschluß Braunwalds 1039.

Wappenbeschreibung: In Blau silberne Brücke über drei silbernen Wellenfäden.

Begründung: Das Wappen zeigt die alte Linthbrücke von Rüti mit ihrer kräftigen Pfeilverstärkung. Diese Brücke ist schon in der Trümpi-Chronik von 1774 erwähnt. — Die Annahme des Wappens durch den Gemeinderat erfolgte am 31. März 1939.

Farben von Rüti: Weiß und Blau (siehe Tafel 32, Nr. 11).

Schwändi

Am ausgedehnten, fruchtbaren Abhang des Glärnisch rund 700 Meter ü. M. gelegene Gemeinde, die aus dem im Habsburger Urbar zu Beginn des 14. Jahrhunderts genannten Tagwen Ober-Mitlödi hervorgegangen ist. Sie wird erstmals in der Urkunde vom 16. Februar 1350 Swendi genannt. Mit den Gemeinden Mitlödi und Sool zusammen bildet Schwändi einen Wahltagwen, der früher als einziger solcher Art über größeren Waldbesitz verfügte. Während die Gemeinde heute ausgedehnte Waldbestände ihr eigen nennt, hat sie keine Alpen. Die seit 1785 nachgewiesene Schule ist seit 1835 in einem eigenen Schulhaus untergebracht. Kirchlich ist die Gemeinde, die sich in den letzten

Jahrzehnten zu einem kleineren Kurort entwickelt hat, Schwanden zugeteilt; sie bildet aber einen eigenen Zivilstandskreis. Die Bevölkerung betrug 1837 718, 1930 noch 589 Köpfe.

Wappenbeschreibung: Geteilt von Rot und Gold, mit zwei Rosen mit gekreuzten Stielen in verwechselten Farben.

Begründung: Das Wappen erinnert an dasjenige, das Aegidius Tschudi in seinem Wappenbuch von ca. 1532 »den Schwenden us Glaruss, die auch zu Zürich vil Zit gesessen«, den angeblichen Edelknechten auf der Burg zu Schwändi zuweist; es handelt sich jedoch um das im 13. Jahrhundert geführte Wappen der vor Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestorbenen Familie Schwend in Zürich. Da in glarnerischen Urkunden die Herren von Schwändi nicht erwähnt sind und weitere historische Belege fehlen, wurden für die Gemeinde Schwändi die Farben des von Tschudi angeführten Wappens abgeändert und damit ein neues Wappen geschaffen. Das Bestehen einer Burg auf Schwändi wird heute zufolge Fehlens jeglicher Überreste bezweifelt. Johann Heinrich Tschudi schreibt jedoch in seiner Chronik von 1714 (S. 35), daß in Schwändi noch etliche Trümmer (»rudera«) eines zerstörten Schlosses zu sehen wären. Die »Neuere Glarner Chronik« von Christoph Trümpy von 1774 (S. 85) berichtet ebenfalls von Ruinen alter Schlösser auf Schwändi und auf Sool. Uebrigens heißt heute noch in Schwändi ein Haus »auf dem Turm« und eine Stelle ob dem Dorf »Dicken«, was auf einen Burggraben deutet. — Das Wappen wurde am 25. März 1939 durch Gemeinderatsbeschuß angenommen und am 7. April 1939 durch die Gemeindeversammlung genehmigt.

Farben von Schwändi: Gelb und Rot (siehe Tafel 32, Nr. 13).

Schwanden

Bedeutende Industriegemeinde des Hinterlandes, die im 16. Jahrhundert Tagungsort der gemeinsamen, von 1623—1835 solcher der evangelischen Landsgemeinde war. Ihre erste Erwähnung geschieht im Habsburger und Säckinger Urbar zu Anfang des 14. Jahrhunderts mit dem Namen Swanden. Am 5. März 1349 erklärte Johannes Münch, Domherr zu Basel und Kirchherr zu Glarus, seine Einwilligung zum Bau einer Kirche, die 1371 von der Mutterkirche zu Glarus vollständig losgelöst wurde. Sie diente auch den benachbarten Gemeinden Sool, Schwändi, Haslen, Nidfurn und Luchsingen, von denen heute einzige die letztgenannte selbständige Kirchgemeinde geworden ist. Nach der Reformation war der katholische Gottesdienst eingegangen; trotzdem bestimmte der Religionsvertrag von 1564, daß Schwanden an die Besoldung der dritten Pfarrstelle zu Glarus einen Beitrag zu leisten und die alten Altäre und Kirchenzierden aufzubewahren hatte. Eine katholische Missionsstation mit eigener Kirche wurde 1895 eröffnet, die seither auch den Katholiken von Mitlödi dient. Eine Schule wird bereits 1546 erwähnt; 1654 wurde ein Schulgut gegründet, ein Jahr später wird ein Schulmeister genannt. Im Jahre 1669 hatte der Inhaber des neu geschaffenen Diakonates den Schulunterricht zu be-

sorgen. Schulhäuser wurden 1838 und 1896 erbaut; eine Sekundarschule besteht seit 1838. Bronzeefunde in der Umgebung der Gemeinde weisen auf frühe Besiedlung der Gegend hin. Die 1524 erbaute und einige Jahrzehnte im Betrieb stehende Eisenschmelze verarbeitete Eisenerz vom Bergwerk Guppen. Schwanden ist der Ausgangspunkt zum südlich der Gemeinde gelegenen ältesten Wildasyl in Europa, zu dem 1548 genannten Freiberg Kärf. Ueber dem Dorf erhob sich zur säckingischen Zeit die Burg Benzigen; von diesem einstigen Erblehen des Frauenklosters ist sozusagen jede Spur verschwunden. Die Wasserkräfte erlaubten eine frühzeitige Ansiedlung industrieller Betriebe; 1680 wurde eine Färberei, zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschiedene Textilunternehmen gegründet. Im Jahre 1899 wurde das erste größere Elektrizitätswerk im Kanton erbaut; seit 1931 ist das Großkraftwerk Sernf-Niederenzbach im Betrieb. In das Jahr 1907 fällt die Gründung des elektrotechnischen Großunternehmens. Die Bevölkerung stieg von 1837 bis 1930 von 2310 auf 2992 Seelen.

Wappenbeschreibung: In Blau, ein schreitender goldgekrönter und bewehrter silberner Schwan.

Begründung: Es handelt sich hier um ein altes überliefertes Gemeindewappen; Schwanden und Näfels sind die einzigen Gemeinden, die vor 1920 ein eigenes Wappen führten. Bis zu diesem Zeitpunkte siegelten alle andern Gemeinden nur mit dem Landeswappen, dem Heiligen Fridolin. Schwanden hat aber den Schwan nie fallen gelassen, sondern im Siegel über dem Landesschild angebracht (siehe Siegel vom 10. Januar 1837 im Landesarchiv Glarus). Das Petschaft dazu liegt noch im Gemeindearchiv Schwanden. Gemeinderat und Polizeiamt bedienten sich ebenfalls eines Stempels mit dem Schwan laut Schreiben vom 11. Juli 1851 und vom 8. November desselben Jahres. Die bis jetzt fröhteste Darstellung des Wappens zeigt die vor einigen Jahren gefundene Frontplatte eines in Schwanden gestandenen Brunnens von 1718. Das Wappen muß aber älter sein, denn bei den Nachforschungen im Gemeindearchiv wurden ausführliche Angaben über die Erstellung dieses Brunnens gefunden, aber keine Erwähnung des Wappens, was bei einer Neuschaffung unbedingt hätte der Fall sein müssen. Ferner hatte die Gemeinde an der Decke der 1753 erweiterten Kirche ihr Wappen anbringen lassen, das leider bei einer späteren Renovation überstrichen wurde. — Ueber den Ursprung dieses Schildbildes ist leider nichts Sichereres bekannt. Ob in Verkennung der sprachlichen Bedeutung oder absichtlich, um ein schöneres Wappen zu erhalten, ein Schwan als Wappenfigur gewählt wurde, konnte bis jetzt nicht in Erfahrung gebracht werden. Auf jeden Fall nahm man bei Namen, die auf Schwanden oder Schwand lauten, häufig einen Schwan ins Wappen auf. So führt der bernische Freiherr Burkhard von Schwanden 1304 in seinem Siegel einen stehenden Schwan und andere Freiherren der gleichen Familie zwei Schwanenhälse als Helmzier. Das Wappen der Familie von Herrenschwand von Bern und von Freiburg zeigt ebenfalls einen Schwan. Auch das Gemeindewappen von Merenschwand weist einen Schwan auf, u. a. m. (HBLS). Leider ist das Wappen der glarnerischen Herren von Schwanden nicht bekannt. Jedenfalls ist der Schwan als solcher für die Gemeinde nicht nur

ein von Alters her geführtes, sondern auch ein durchaus berechtigtes Wappenbild, wenn er auch nichts mit der eigentlichen Bedeutung des Namens Schwanden zu schaffen hat.

Farben von Schwanden: Blau, Weiß, Blau (siehe Tafel 32, Nr. 14).

Sool

Auf sonniger Terrasse gelegene, kleine Gemeinde am Eingang in das Sernftal. Schon im Habsburger Urbar zu Beginn des 14. Jahrhunderts ist der Soler Tagwan aufgezählt; auch in der Urkunde über die Bewilligung des Baues einer Kirche zu Schwanden im Jahre 1349 wird der Ortsname erwähnt. Ins 13. Jahrhundert zurück reicht die Erbauung der Burg Sola auf steiler Anhöhe nordöstlich der Siedlung, die nach Gilg Tschudi säckingisches Lehen war und die bereits im 14. Jahrhundert abgegangen ist. Die Gemeinde, die zum Wahltagwen Mitlödi-Sool-Schwändi sowie kirchlich zu Schwanden gehört, besitzt größere Wälder und etliche Alpen. Im Jahre 1713 ist der Teil Obersool durch eine Feuersbrunst zerstört, aber in der Folge wieder aufgebaut worden. Die seit 1785 bestehende Schule ist seit 1833 in einem eigenen Schulhaus untergebracht; 1902 wurde der heutige stattliche Neubau eingeweiht. Sool bildet einen eigenen Zivilstandskreis. Die Bevölkerung hob sich von 466 Köpfen im Jahre 1837 auf 575 im Jahre 1930.

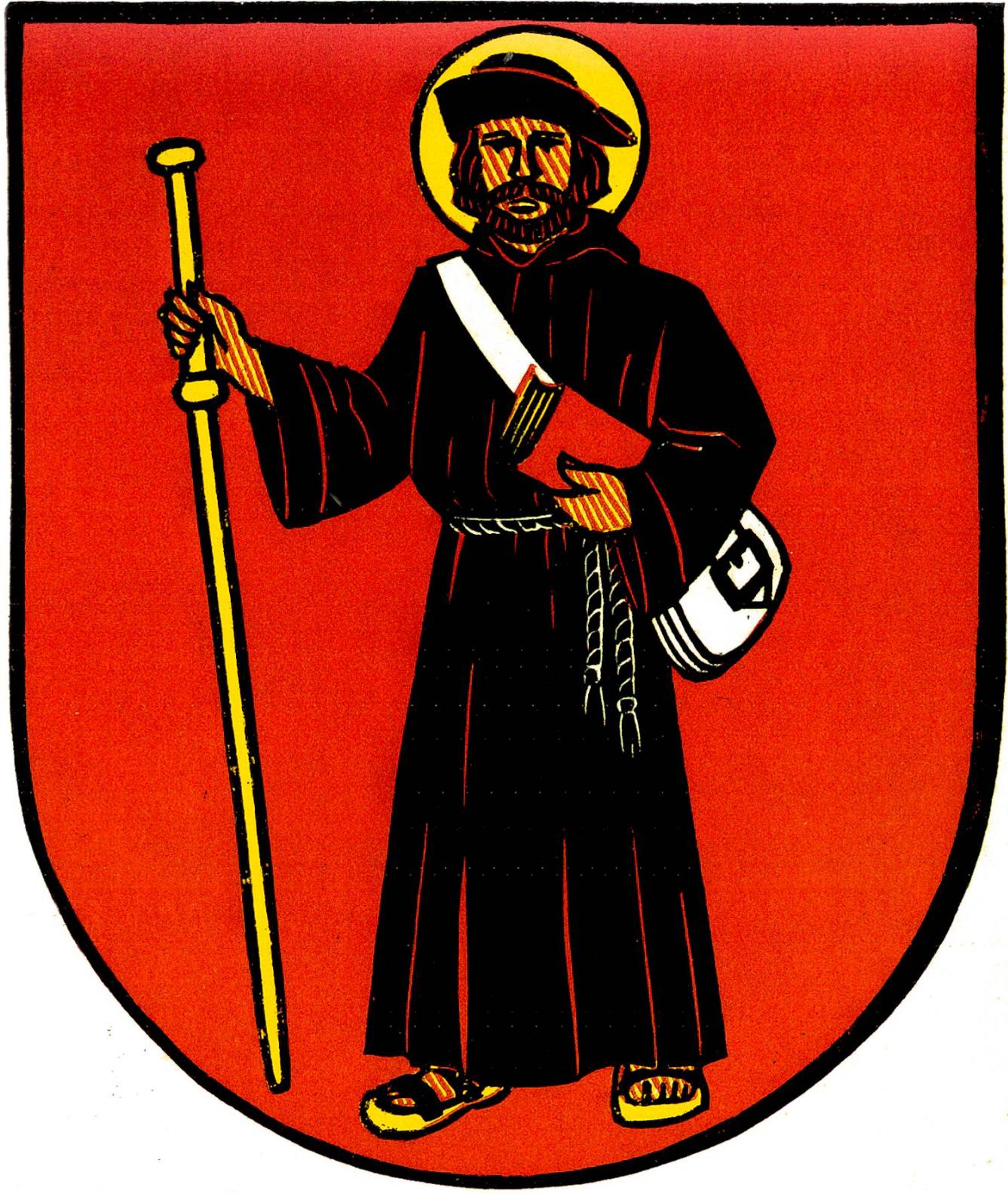
Wappenbeschreibung: In Rot eine weiße Burg mit einer goldenen, aufgehenden Sonne über dem Tor, der Turm besetzt mit einer aufgehenden Sonne.

Begründung: Das Wappen ist in einem zwischen 1712 und 1724 entstandenen Wappenbuch im Besitz von Direktor A. Freuler, Basel, dargestellt, und zwar als Wappen der »Edelknechte von Sool«, die jedoch weder bei Aegidius Tschudi in dessen Wappenbuch noch in glarnerischen Urkunden belegt sind. Immerhin gibt auch Oswald Heer im »Gemälde der Schweiz: Der Kanton Glarus«, 1846 (S. 269), leider ohne Beleg, ein Tor mit einer Sonne als Wappen dieser Edelknechte an. Die Burg Sool wird in den Glarner Chroniken von Johann Heinrich Tschudi und Christoph Trümpy erwähnt. Ausgrabungen im Jahre 1927 haben den Grundriß des Turms mit fünf Räumen zutage gefördert. — Das Wappen wurde vom Gemeinderat am 8. April 1939 angenommen.

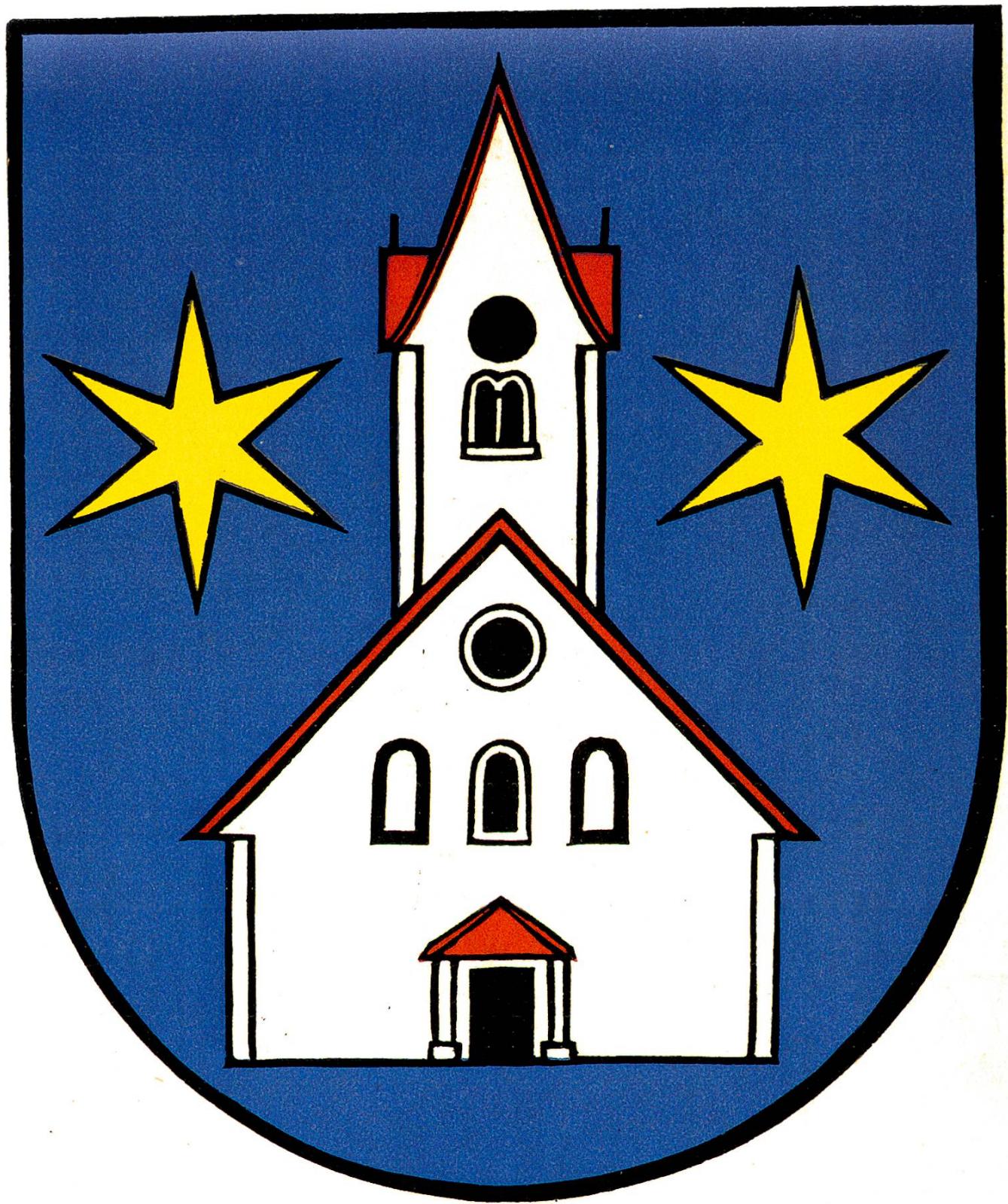
Farben von Sool: Gelb, Rot, Weiß (siehe Tafel 32, Nr. 15).

Quellen und Literatur

- Blumer J. J. und Heer Gottfried: Urkundensammlung des Kantons Glarus,
5 Bände, 1863—91.
- Blumer J. J. und Heer Oswald: Gemälde des Kantons Glarus, 1846.
- Gallati Frieda: Gilg Tschudi und die ältere Geschichte des Landes Glarus,
1938.
- Heer Gottfried: Geschichte des glarnerischen Volksschulwesens und
Geschichte des höhern Schulwesens im Kanton Glarus, 1882.
- Die Kirchen im Kanton Glarus, 1890.
- Bilder aus der Geschichte von Diesbach-Dornhaus, 1891.
- Blätter zur Geschichte der Dorfschaft Rüti, 1903—16.
- Geschichte der Gemeinde Linthal, Heft 1—9, 1909—15.
- Das erste urkundliche Auftreten Braunwalds, 1914.
- Die Gemeinde Betschwanden während der Reformation, 1917.
- Die Kirchgemeinden Matt und Elm bis zum Landesvertrag 1532, 1919.
- Heer Cosmus: Bericht an Landammann und Rath des Kantons Glarus über
die im Januar 1837 vorgenommene Volkszählung, 1839.
- Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 8 Bände, 1921—34.
- Jenny Adolf und Bartel Otto: Glarner Geschichte in Daten, 3 Bände,
1926—36.
- Jenny Fridolin: Beiträge zur Geographie der Ortschaften im Tale der
Linth, 1924.
- Schmid Emanuel: Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Schwanden, 1936.
- Spälti Hch.: Geschichte der Stadt Glarus, 1911.
- Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 58: Eidgenössische Volkszählung
vom 1. Dezember 1930, Kantone Glarus und Zug.
- Thürer Paul: Geschichte der Gemeinde Netstal, 1922.
- Trümpy Christoph: Neuere Glarner Chronik, 1774.
- Tschudi Aegidius: Wappenbuch von ca. 1532, Manuscript, Stiftsbibliothek
St. Gallen.
- Tschudi Johannes: Wappenbuch von 1769, ergänzte Abschrift des Wappen-
buches von Aegidius Tschudi, Manuscript, Landesbibliothek Glarus.
- Tschudi Johann Heinrich: Beschreibung des L. Orths und Lands Glarus,
1714.
- Tschudi Jos.: Wappensammlung, 1874, Manuscript, Kopie in der Sammlung
Eduard Schindler †, im Besitz von Frl. Anna Schindler, »Höfli«, Glarus.
- Wappenbuch von ca. 1724, im Besitze von Direktor A. Freuler, Basel, Manu-
skript.
- Wappenbuch von 1850, von Heinrich Blumer, Manuscript, Landesbibliothek
Glarus.



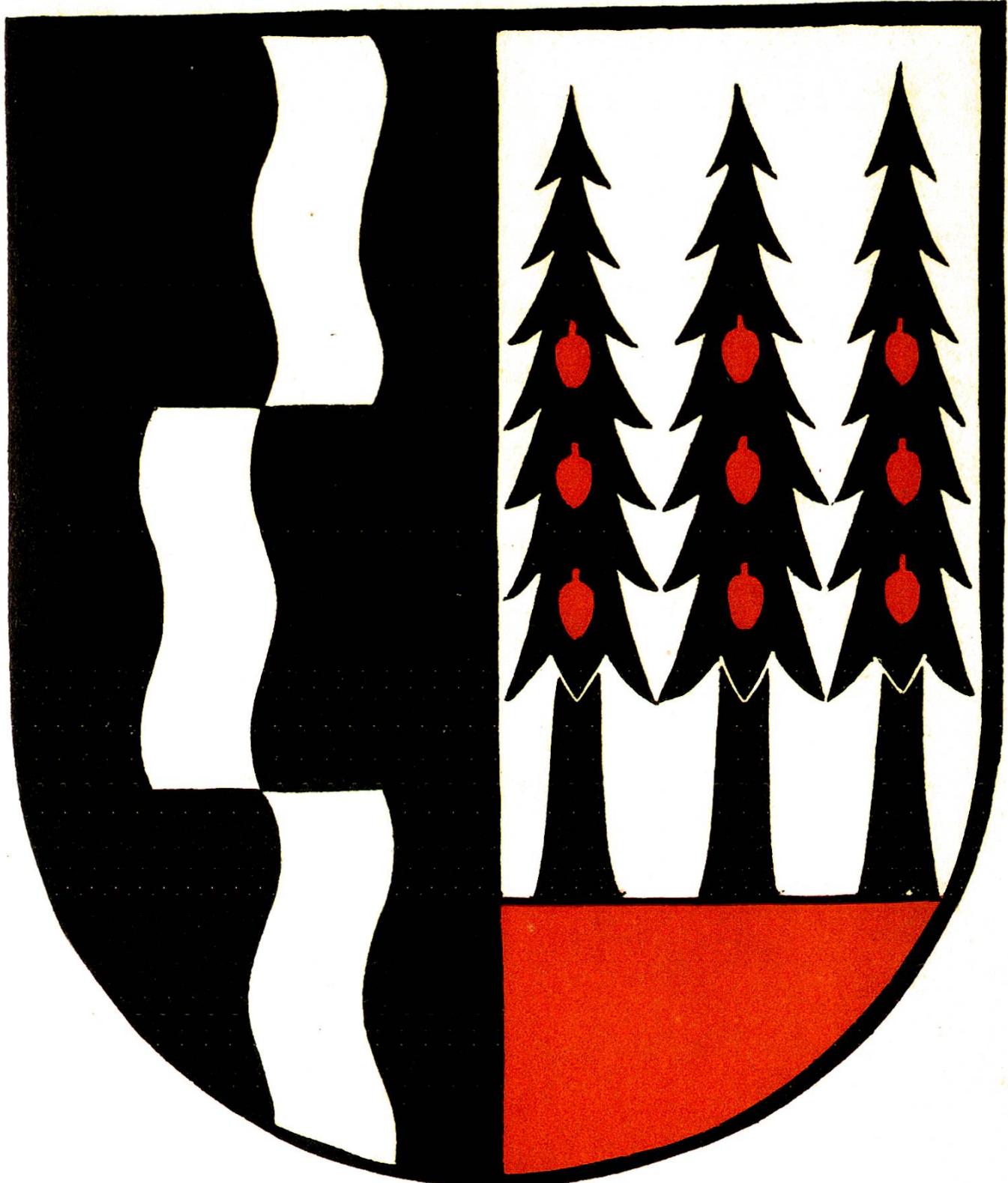
KT. GLÄRUS



BETSCHWARDEN



BILTE



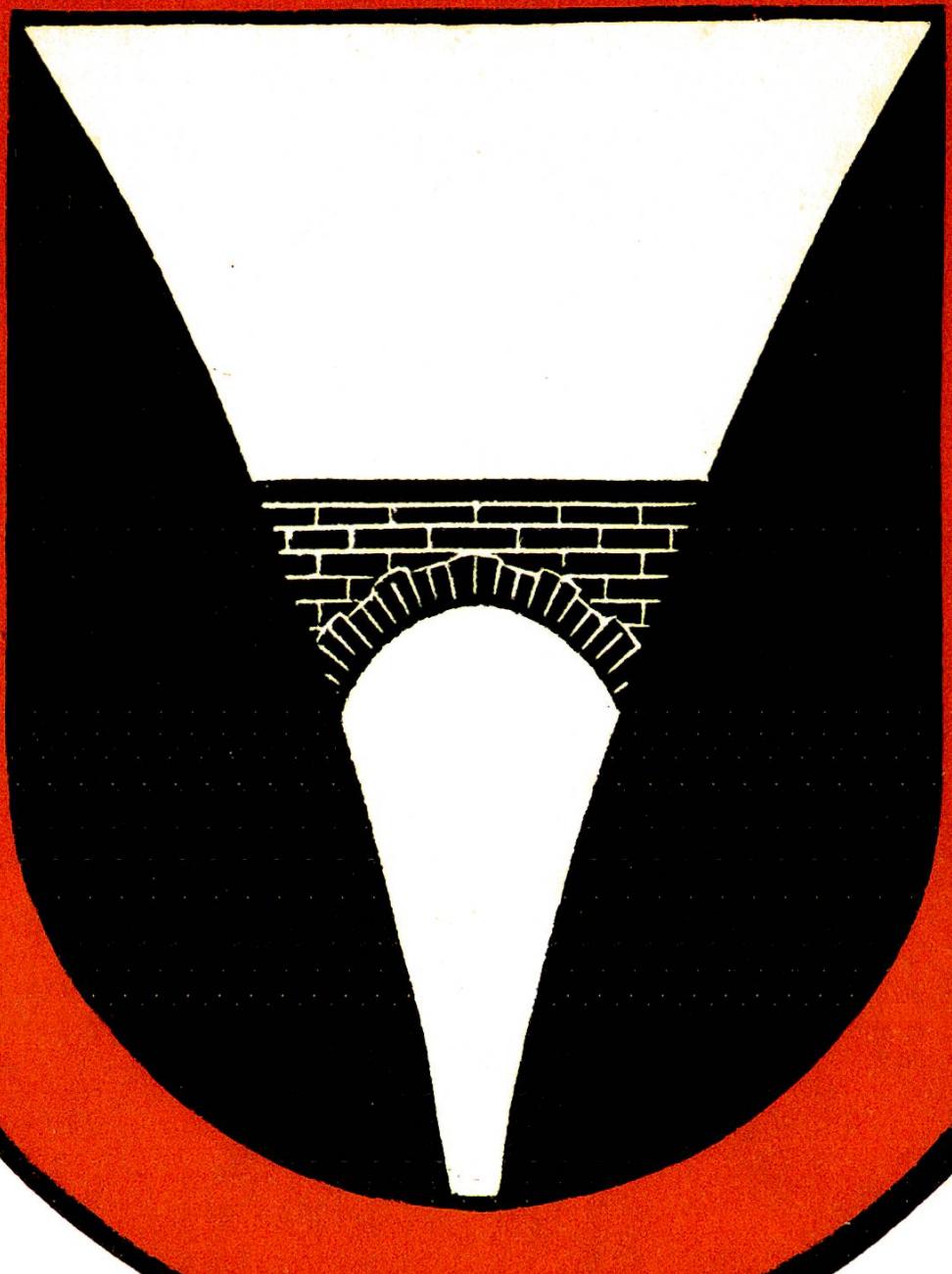
BRÄUNSWALD



DIESBACH



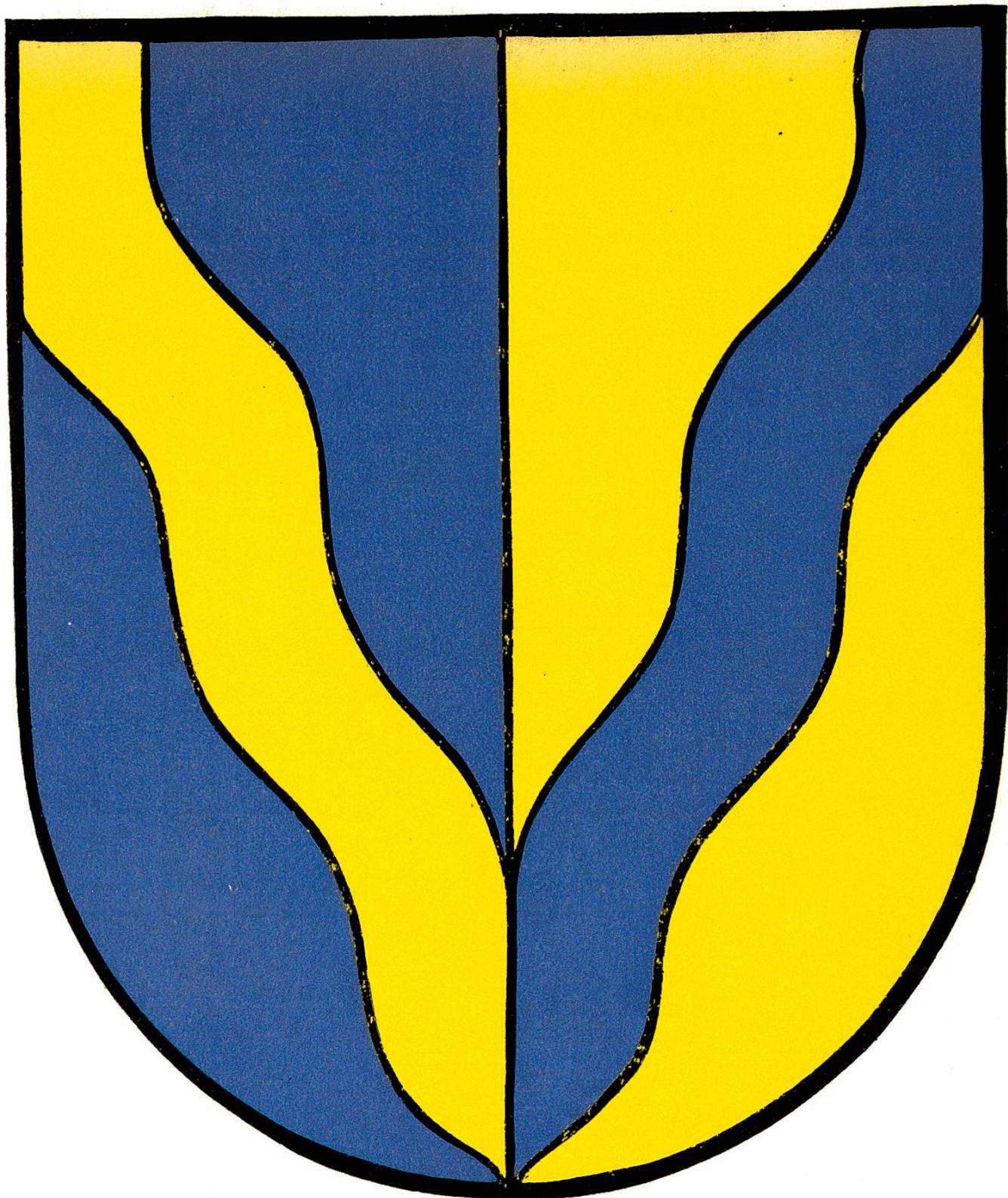
ELM



engi



ENHENDA



FILZBACH



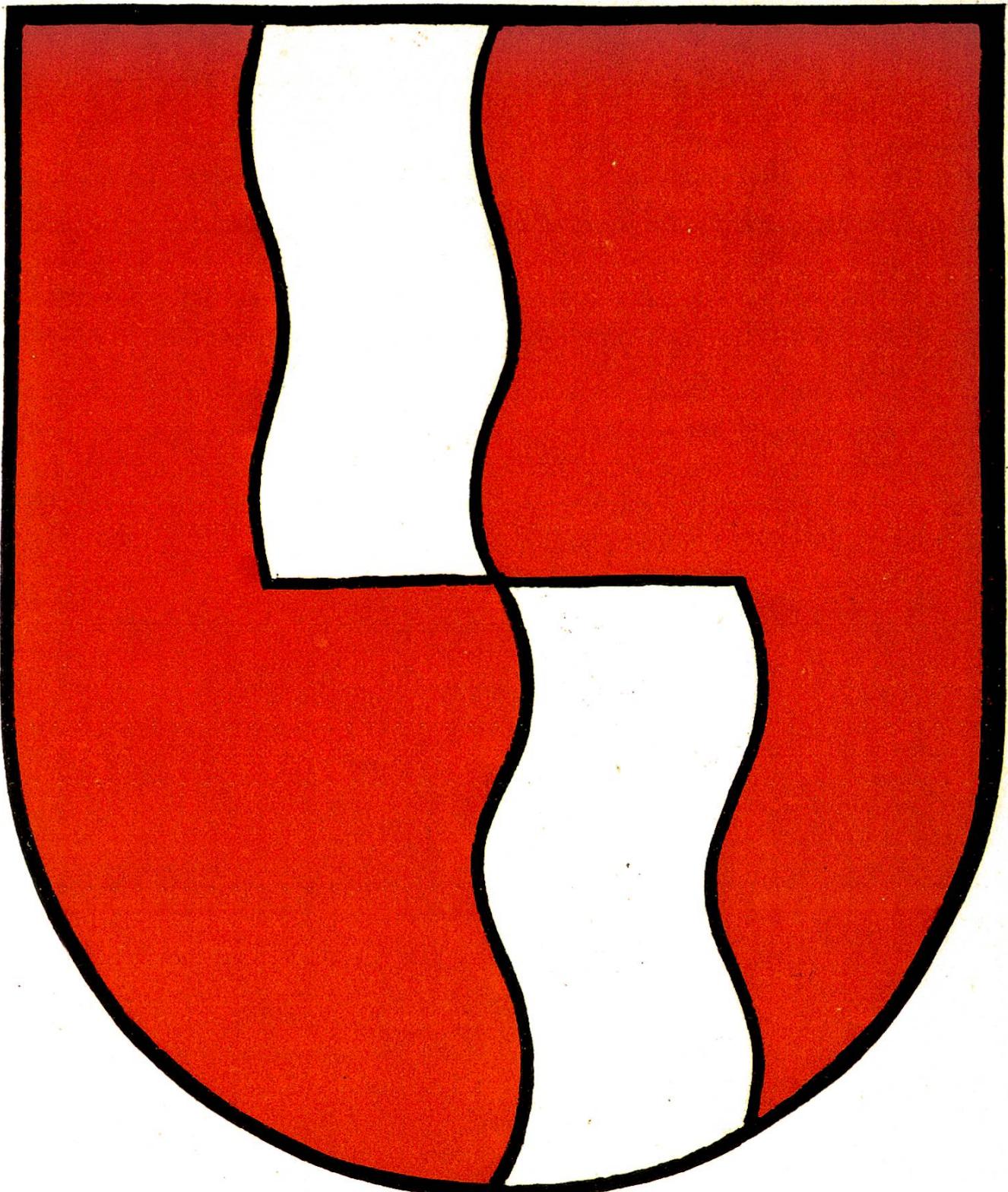
GLARUS



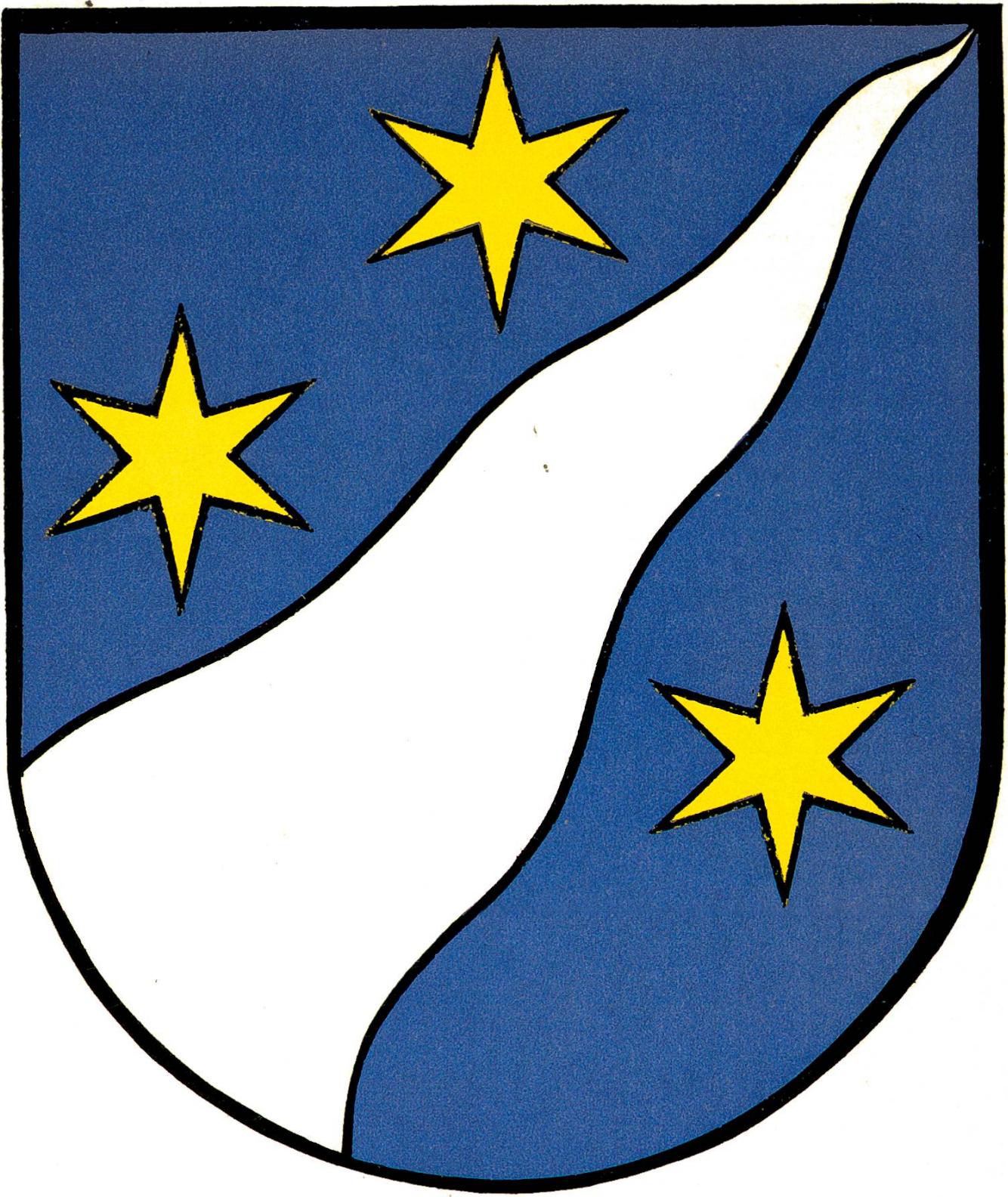
HÄTZINGEN



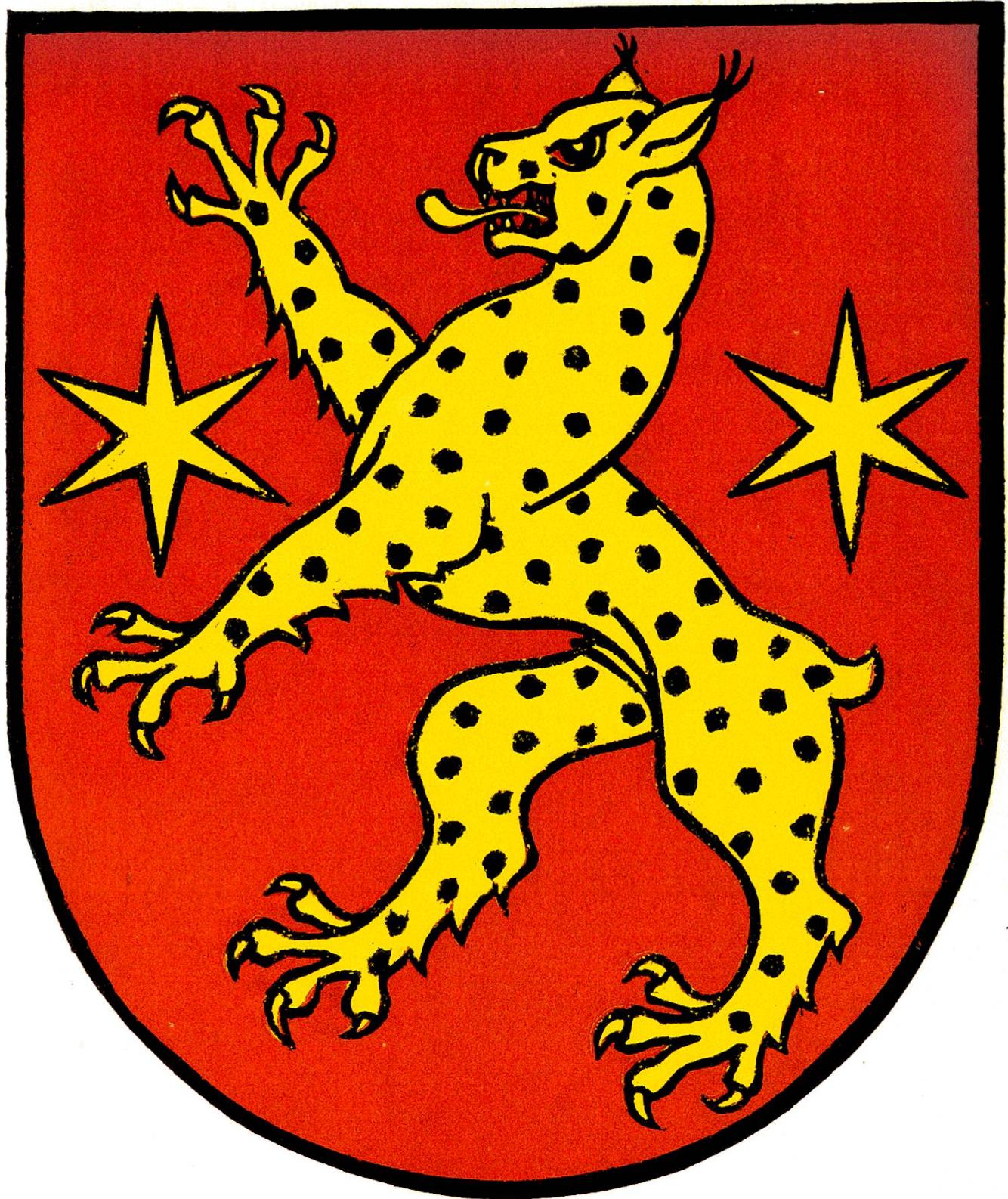
HASLEN



LEUGGELBACH



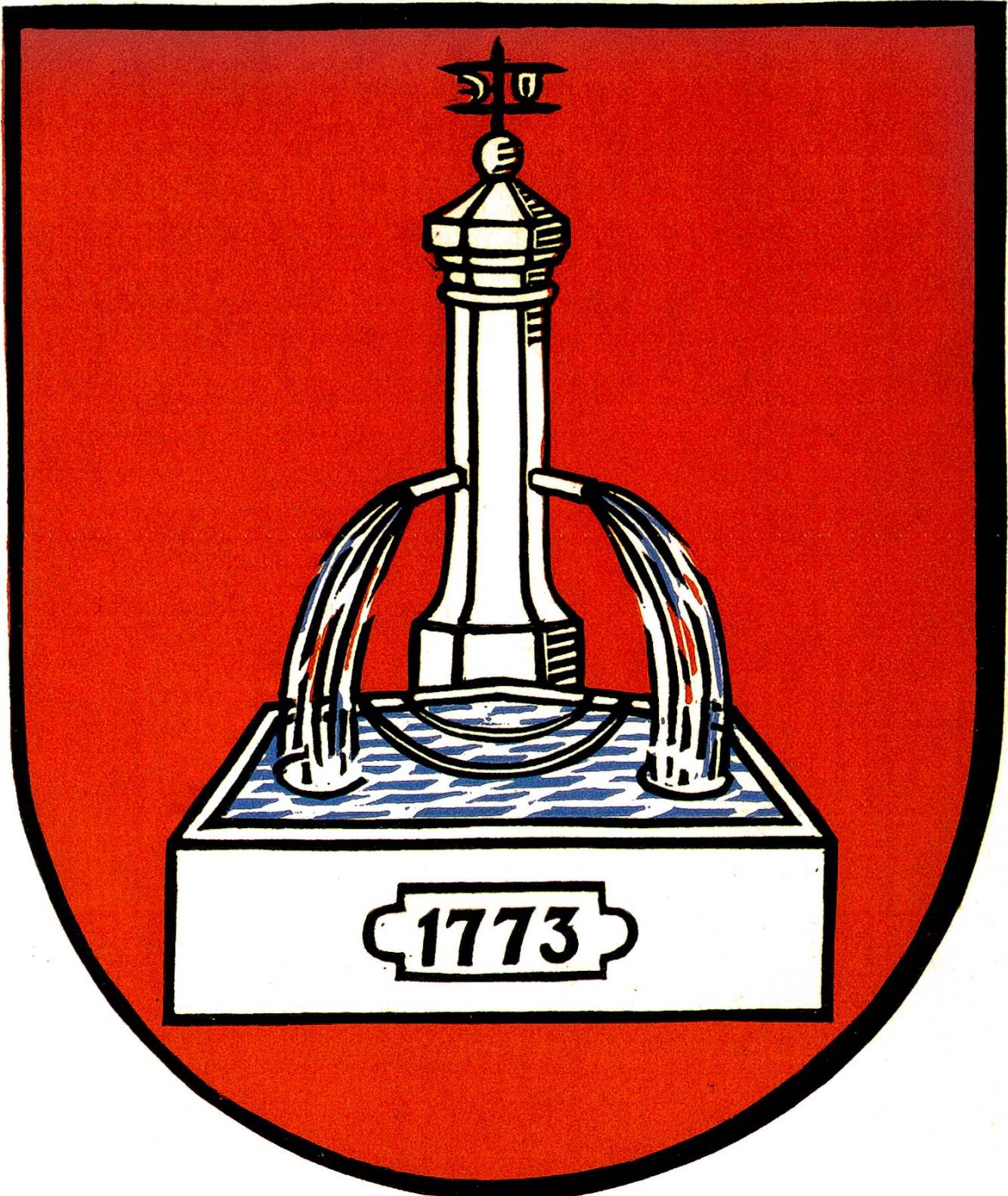
LINTHAL



Luchsingen



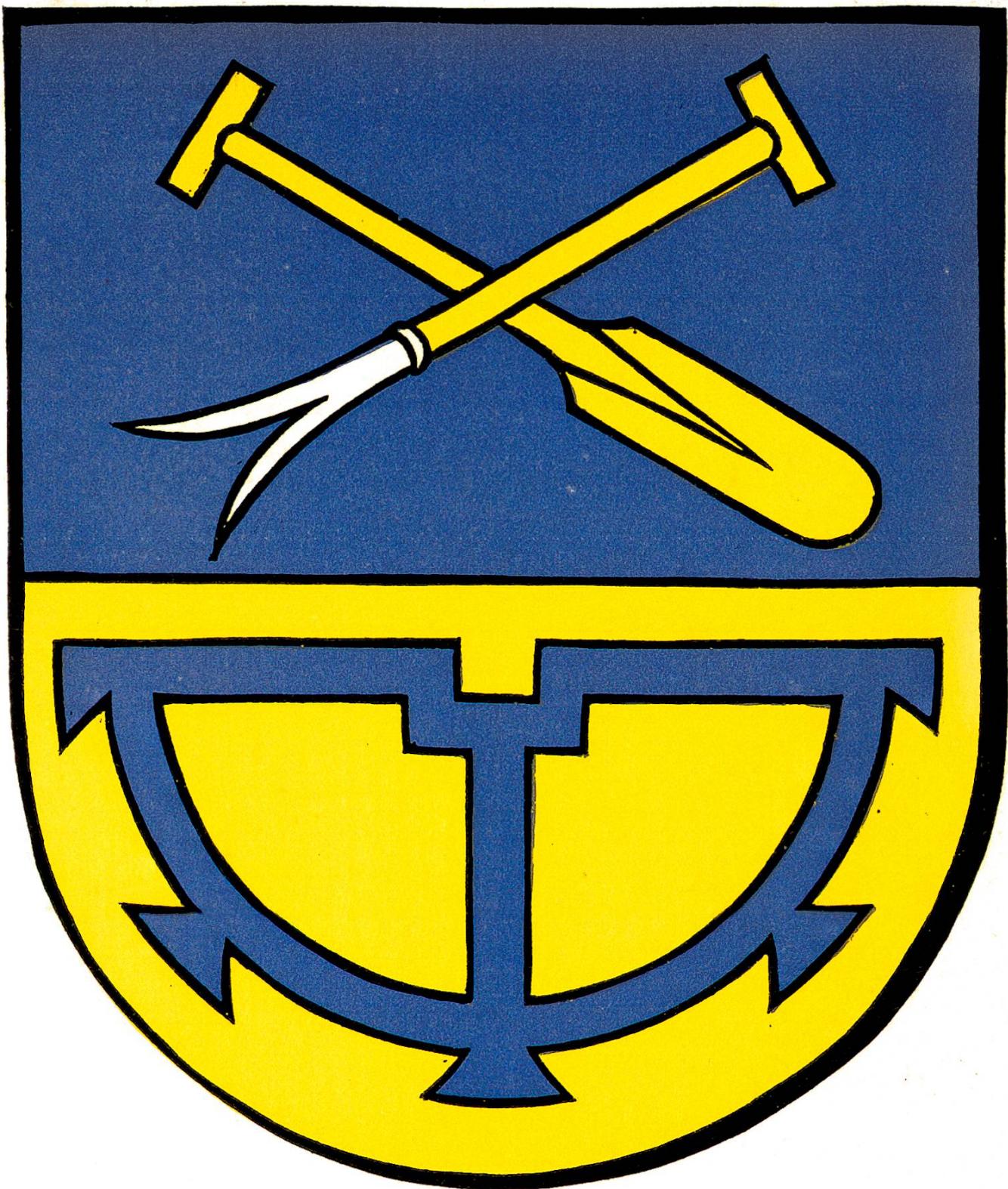
ΩΑΤΤ



MITLÖDI



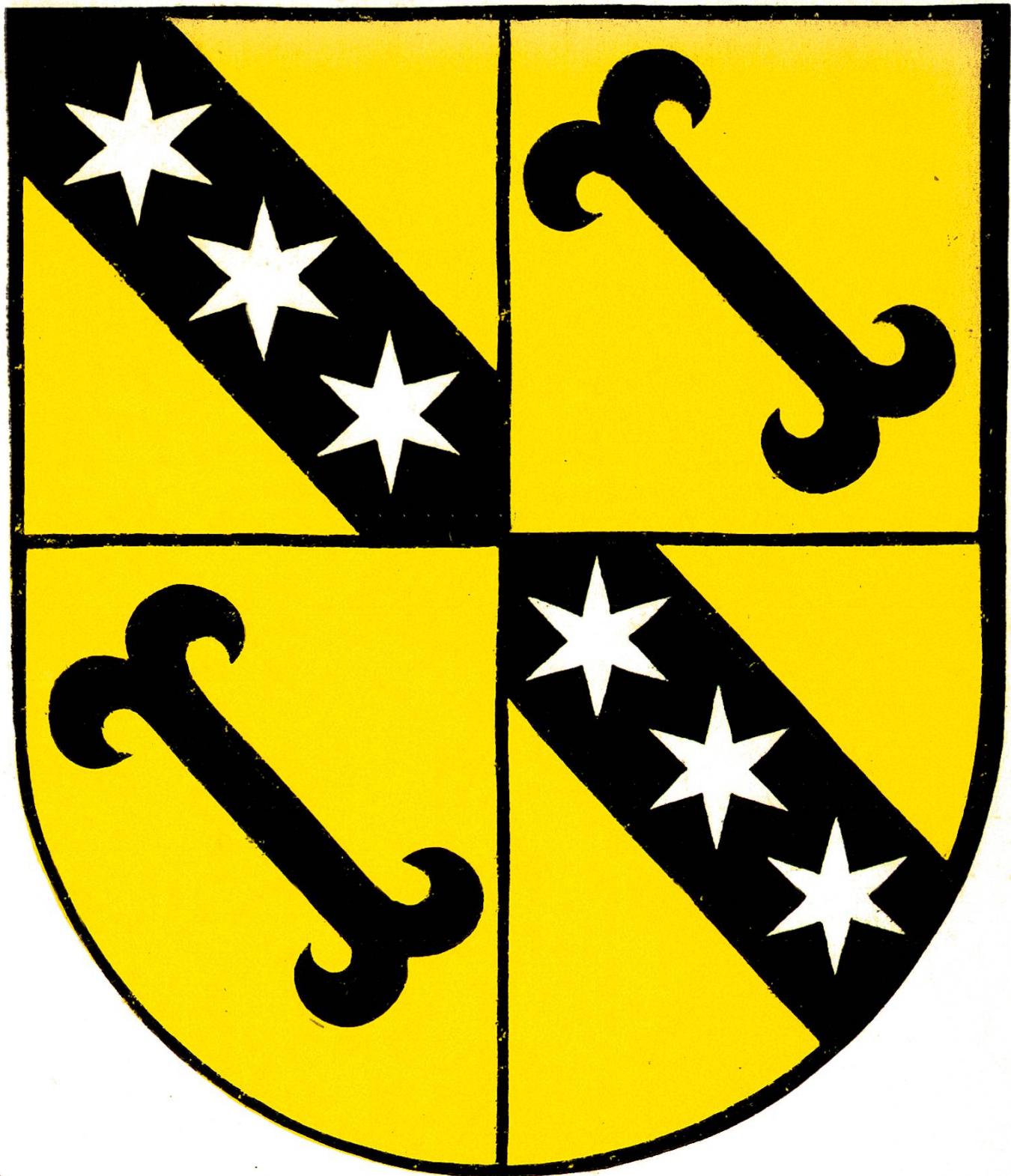
MOLLIS



MÜHLHORN



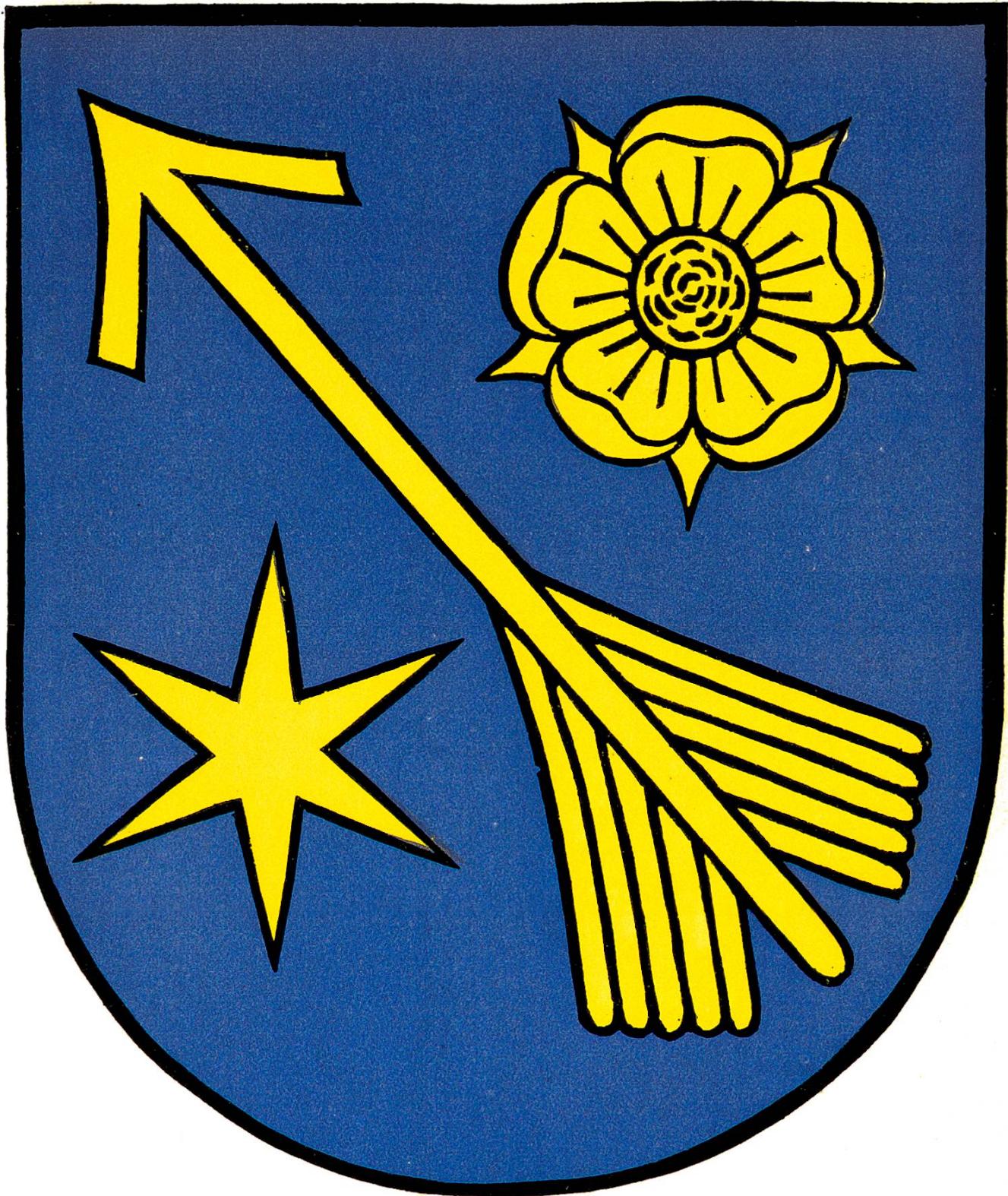
RÄFELS



NIEDERURNEN



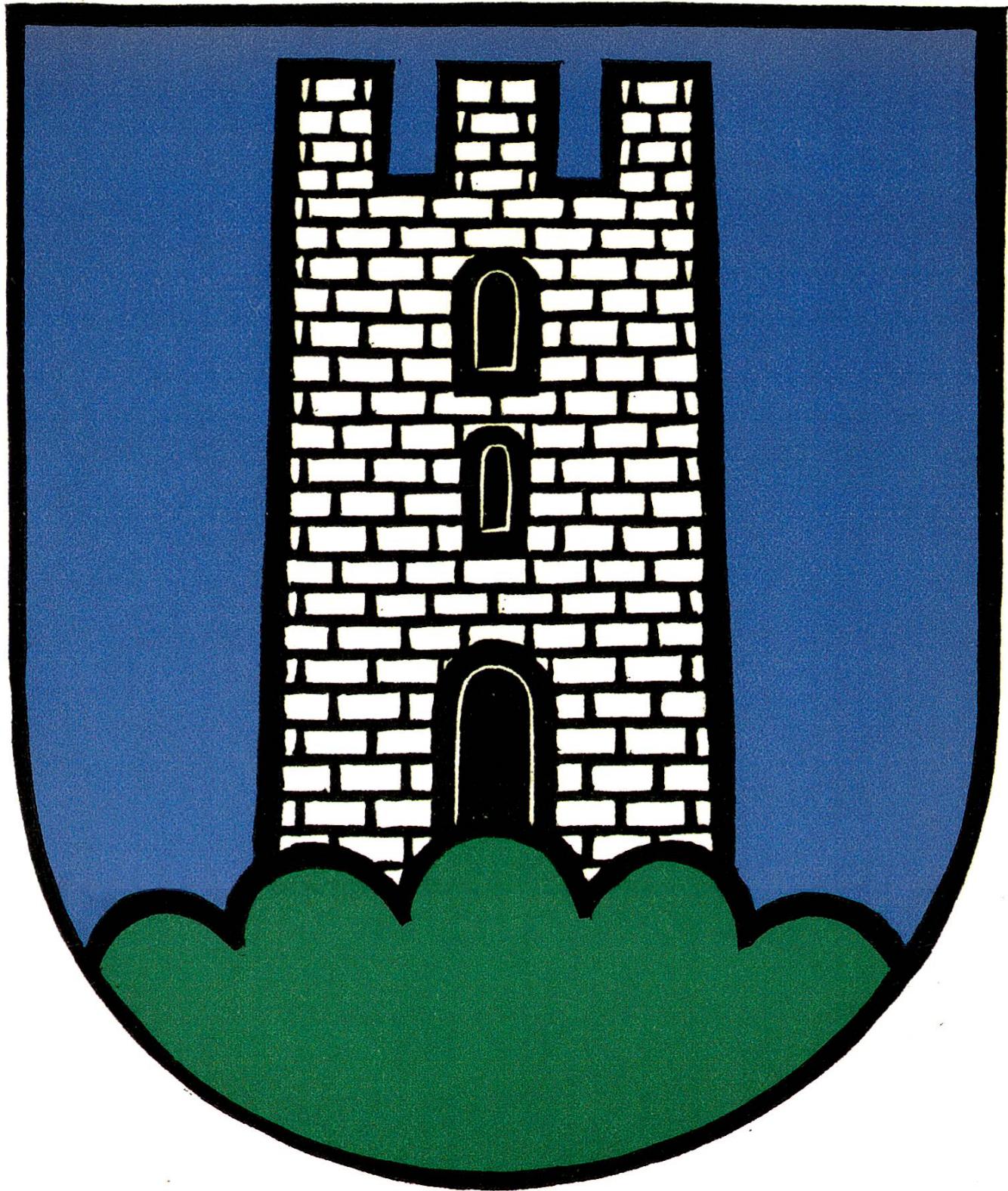
NETSTAL



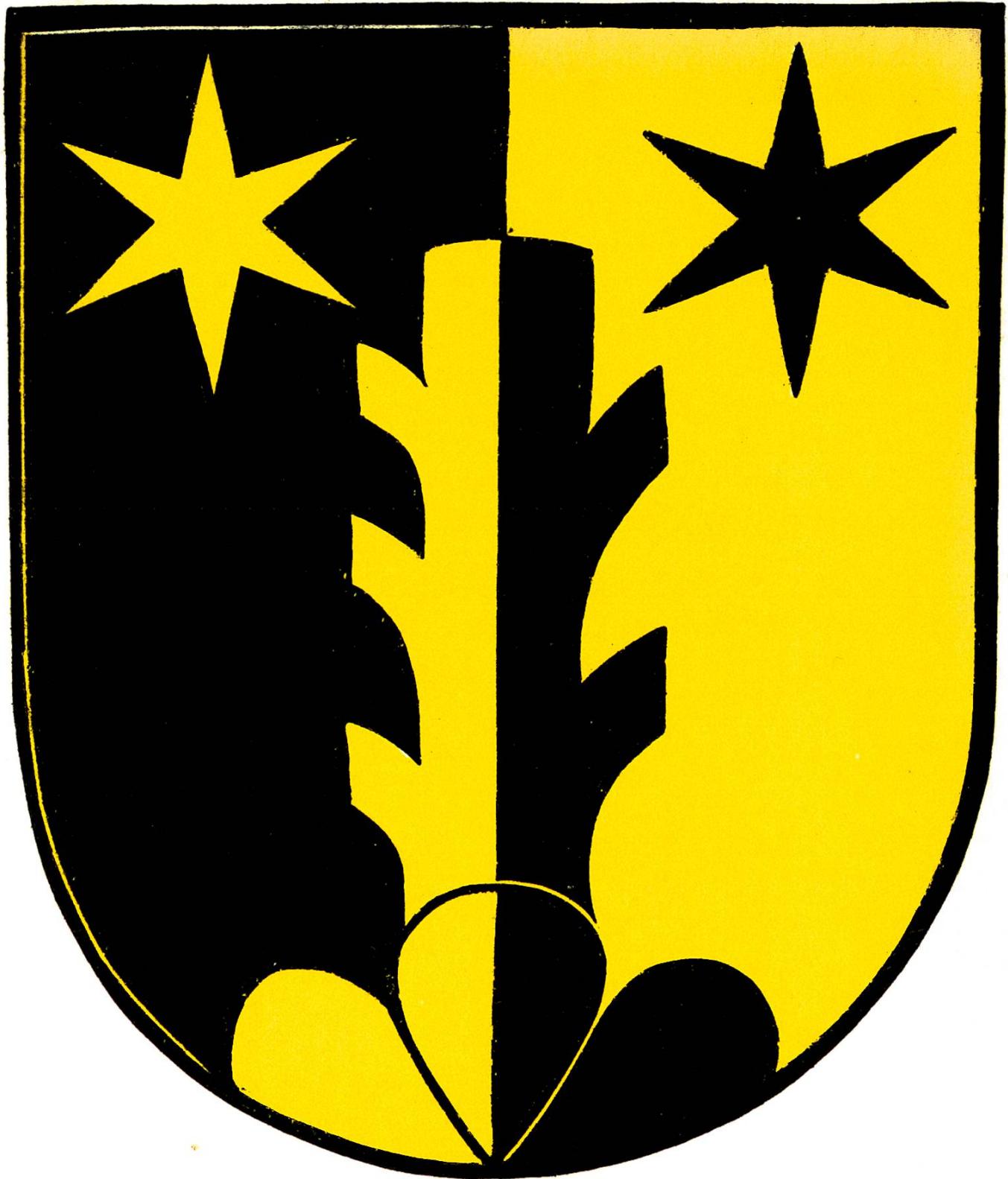
ridfurn



OBERURTENEN



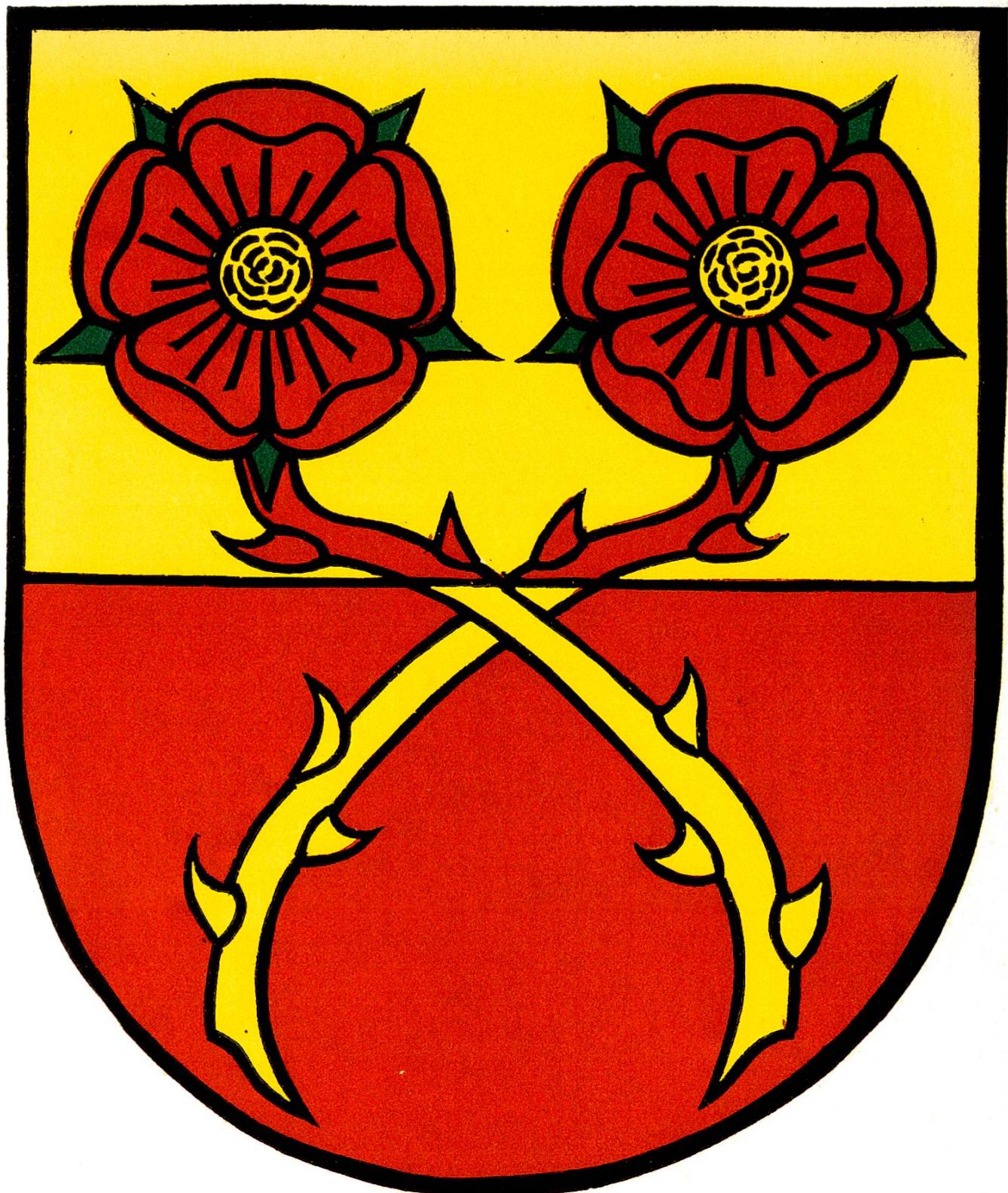
OBSTALDEN



RIEDERN



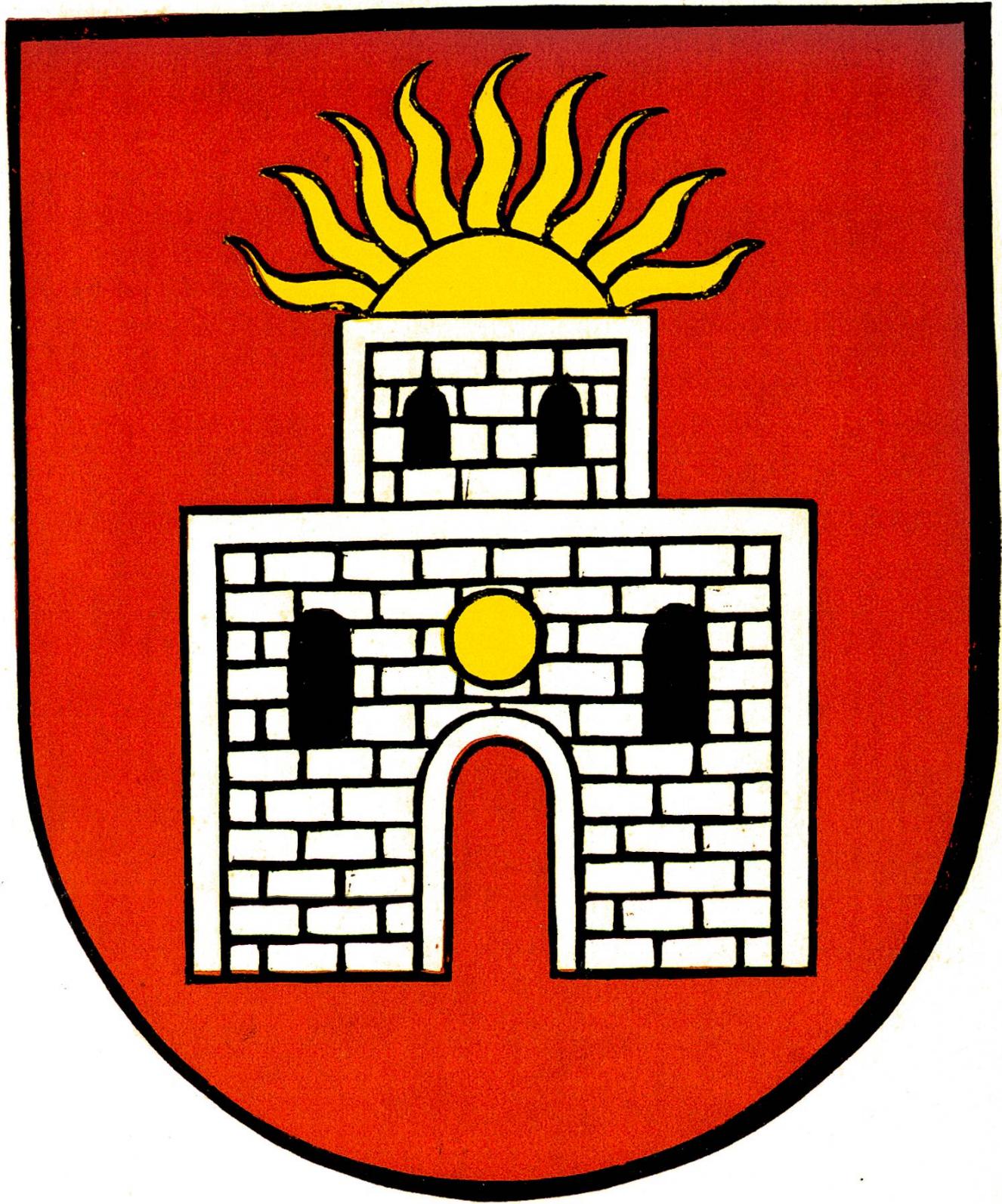
RÜTI



SCHWÄRDI

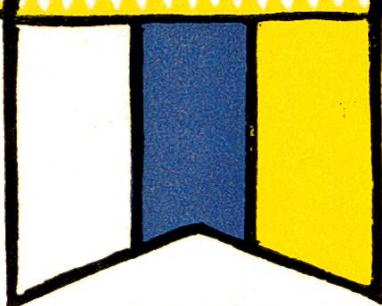


SCHWÄRDEN



SOOL

-BILTER- BETSCHWANDER BRAUNWALD



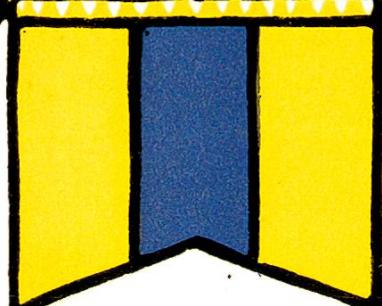
~ ELM ~



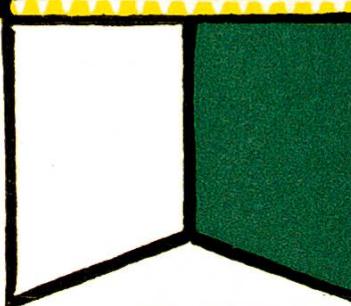
DIESBACH



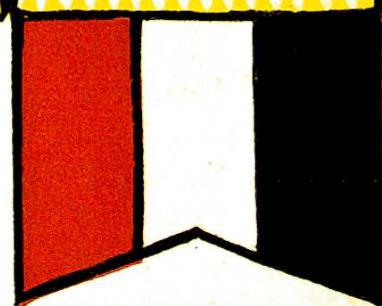
~ ENGI ~



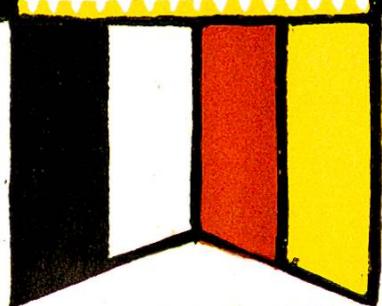
ENRENDA



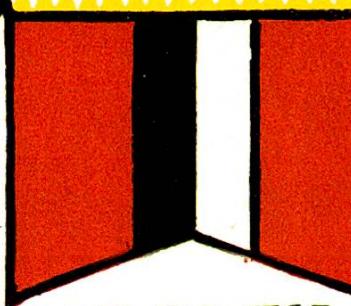
KT. GLARUS



FILZBACH



GLARUS STADT



HASLEN ~



HÄTZINGER



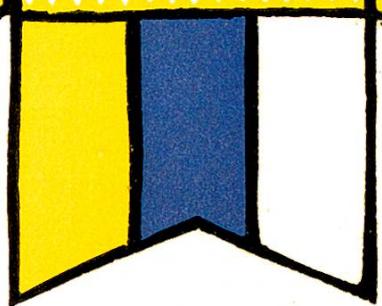
~ LIRTHAL - LEUGGELBACH



LEUGGELBACH



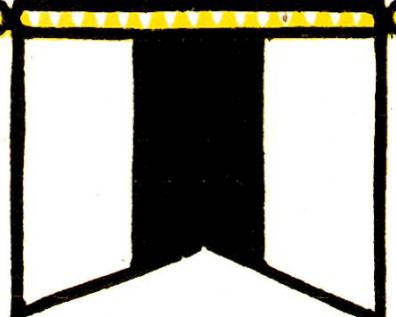
LUCHSINGER



~MATT~



~NÄFELS



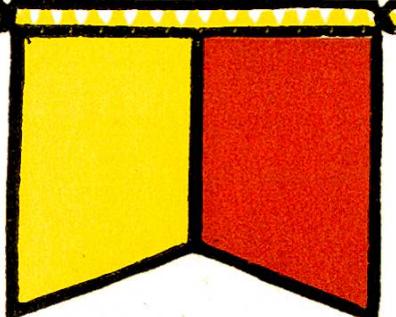
NIEDERURNEN



OBSTALDER



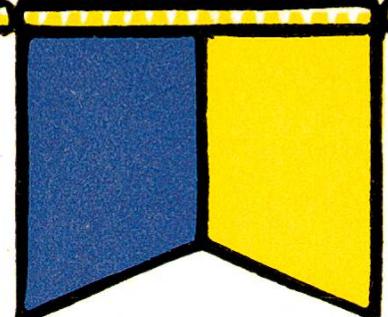
SCHWÄNDI



MITLÖDI



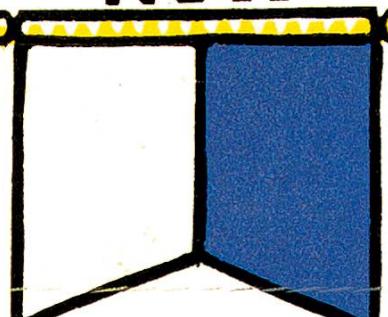
MÜHLEHORN



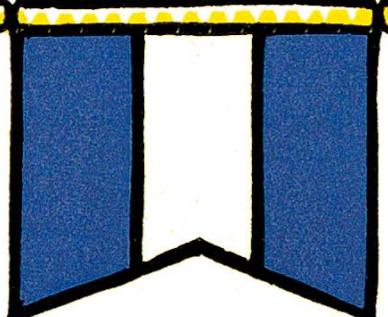
RIDFURN



~RÜTI~



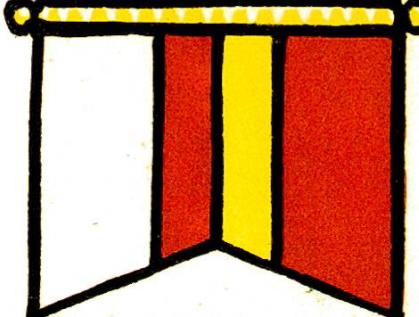
SCHWÄNDER



~MOLLIS~



NETSTAL~



oberurnen



RIEDERN



~SOOL~

